

Literarische Berichte und Anzeigen

Vor bemer kung. Bei vielen wissenschaftlichen Zeitschriften, die seit 1945 wieder erscheinen können, stößt der Aufbau einer geregelten Berichterstattung im Rezensionsteil noch auf große Schwierigkeiten. Damit wird auch für die ZKG gerechnet werden müssen, doch werden wir bestrebt sein, möglichst bald zu der bewährten Ausgestaltung dieses Teiles der Zeitschrift in den früheren Bänden zu gelangen. Zusendungen und Zuschriften für den Rezensionsteil der Zeitschrift sind zu richten an Dozent Lic. W. Schneemelcher, Göttingen, Friedländer Weg 18.

Allgemeines

Vigiliae Christianae. A. Review of early christian life and language, ed. Christine Mohrmann, G. Quispel, W. C. v. Unnik, J. H. Waszink. Amsterdam, (North-Holland Publ. Company). Vol. III (1949); IV (1950); je 256 S.

Es ist an dieser Stelle nicht mehr nötig, die VChr eigens vorzustellen. In den wenigen Jahren ihres Bestehens hat sich die vorzüglich geleitete Zeitschrift zu einem Zentralorgan für die gesamte philologisch (und somit überkonfessionell) arbeitende Patristik entwickelt von internationalem Rang und allgemein anerkannter Bedeutung. Wir beschränken uns darauf, aus den letzten zwei Jahrgängen die kirchengeschichtlich besonders wichtigen Beiträge kurz zu nennen.

In einer stoffreichen Untersuchung „De la règle *Μήτε προοδεῖναι μήτε ἀφελεῖν* dans l'histoire de canon“ (3, 1-36) belegt van Unnik die Verbreitung der genannten Formel in den verschiedensten religions- und kulturgeschichtlichen Zusammenhängen. Ihr Ursprung ist keinesfalls auf Deut. 2, 12; 12, 32 (Apk. 22, 18 f) beschränkt. Wenn sie vom „antimontanistischen Anonymus“ bei Eus. H. E. V 16, 3 auf die *καυή διαθήκη* bezogen wird, ist hier offensichtlich schon an eine bestimmte Schriftensammlung, eben das „N. T.“, gedacht. Dies ist das erste Zeugnis für einen derartigen Sprachgebrauch. — Sehr wichtig ist der von Chr. Mohrmann, A propos de Irénäus advers. haeres. 3, 3, 1 (3, 57-61) im Anschluß an R. Jacquin L'année théologique 1948, begründete Vorschlag, das „ab omnibus“ in dem berühmten Text nach verschiedenen spätlateinischen Analogien komparativisch zu verstehen. Die apostolische Tradition wäre danach in Rom besser aufgehoben worden als von den Gläubigen sonst in aller Welt. Ein umfangreicher Aufsatz derselben Verf. „Les origines de la latinité chrétienne à Rome“ (3, 67-106; 163-183) verfolgt mit der verfeinerten sprachgeschichtlichen Methode der holländischen Schule in höchst lehrreicher Weise die Eigenart und die innere Entwicklung des römischen Kirchenglateins von den Latinismen des Hermas über die noch aus dem 2. Jhd. stammende Übersetzung des I. Klemensbriefes von Novatian, Cornelius und dem Brief des röm. Klerus Cypr. ep. 8. — In den gleichen Fragenkreis gehört der feinsinnige Aufsatz „Quelques observations sur l'évolution stylistique du canon de la messe romain“ (4, 1-19), der sich kritisch mit den Ausführungen C. Callewaerts in der Zeitschrift „Sacris Erudiri“ 1949 auseinandersetzt. — E. Peterson möchte mit „einigen Bemerkungen zum Hamburger Papyrus-Fragment der Acta Pauli“ (3, 142-

162) die Abhängigkeit dieses von C. Schmidt, ΠΡΑΞΕΙΣ ΠΑΥΛΟΥ 1936 veröffentlichten Fragments von den Thomas-Akten erweisen und verfolgt eine Reihe auffallender Gemeinsamkeiten, die hier und auch bei Tatian begegnen, bis in den Manichäismus. Dessen Gedankenwelt erscheint nicht zuletzt als „die Systematisierung der aus dem Enkratismus überkommenen Vorstellungen“. — Auf Grund des viel zu wenig beachteten Briefes Augustins, den Lambot 1939 in der RBén. publiziert hat, untersucht H. I. M a r r o u mit gewohnter Meisterschaft „la technique de l'édition à l'époque patristique“ (3, 208-224). Die für die Existenz von Verlegern ins Feld geführten Texte halten nicht Stich. „J'ai donc le droit de conclure que pour lui (= Aug.), — pour ses contemporains (car rien ne s'oppose à cette généralisation), 'éditer', publier un livre consistait simplement, une fois la décision prise, à fixer définitivement la teneur du texte, à en exécuter ou en faire exécuter une copie soignée et à mettre en circulation cet exemplar-archétype en autorisant la lecture et la copie.“

B. A l t a n e r, Augustinus und Julius Africanus (4, 37-45) zeigt, daß die Annahme, Augustin habe die Chronik des J. A. gekannt und in De civit. dei verwertet, jeder Grundlage entbehrt. — Har. F u c h s, Tacitus über die Christen (4, 65-93) steckt unter minutiöser Berücksichtigung der ausgedehnten Diskussion klar die Grenzen ab, innerhalb derer Ann. XV 44, 2-4 ausgelegt werden müssen. „Daß Nero selbst die Christen als Brandstifter beschuldigt hat“, braucht gegen Dibelius u. a. nicht bezweifelt zu werden (?); die Lesart „chrestiani“ ist ursprünglich, statt „coniuncti“ ist „convicti“ zu lesen; „qui fatebantur“ meint das christliche Bekenntnis; der Passus über die „Fackeln“ zeigt einen Wortausfall, der in kühner, aber ansprechender Weise ergänzt wird. — K. V ö l k e r, „Von welchen Tendenzen ließ sich Eusebius bei Abfassung seiner ‚Kirchengeschichte‘ leiten?“ (4, 157 bis 180) zeigt das Fortwirken der alten apologetischen und das Aufziehen der neuen „reichskirchlichen“ Interessen in der Stoffauswahl und im Aufbau der Kirchengeschichte.

Heidelberg

H. v. Campenhausen

Biblica. Commentarii editi cura pontificii insituti biblici. Roma (Sumptibus pontificii instituti biblici). Vol. 31 (1950); 530, 173 S.

Das Organ des päpstlichen Bibelinstituts bringt regelmäßig seine ausgezeichneten, die ganze alte Kirchengeschichte mit umfassenden Literaturübersichten. Sie sind nach Sachgruppen geordnet und verzeichnen auch zugehörige Rezensionen. Außerdem finden sich immer wieder auch Beiträge von kirchengeschichtlichem Interesse. So berichtet H. S e n è s über die Ausgrabung eines Klosters mit Kirche des 4./5. Jhds. in Sheikh Badr in Palästina (S. 112—116). A. L a n d g r a f, Der Paulinenkommentar und der Psalmenkommentar des Petrus Cantor und die Glossa Magna des Petrus Cantor (S. 379—389) zeigt in Fortführung seiner bisherigen Forschung an einem Beispiel das schnelle Eindringen des Lombarden in den Schulbetrieb. C. B r a v o, Un comentario de Jacobo de Edesa al Gen. 1, 1-7 atribuido a S. Efrén (S. 390—401) begründet die richtige Zuweisung des unter falschem Namen überlieferten Stücks.

Heidelberg

H. v. Campenhausen

Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde der älteren Kirche, begründet von Erwin Preuschen, fortgeführt von Hans Lietzmann, in Verbindung mit Walter Bauer und Joachim Jeremias herausgegeben von Walther Eltester, 42. Band (1949). Berlin (Töpelmann). 263 S., DM 32.—.

Nach siebenjähriger Pause konnte die ZNW mit einem neuen, gewichtigen Bande erscheinen. Auf die kirchengeschichtlich besonders wichtigen Artikel sei mit gebotener Kürze hingewiesen.

Ein allgemeiner gehaltener Vortrag des Herausgebers steht an der Spitze: „Die Krisis der alten Welt und das Christentum“. Er geht der alten Frage nach den Gründen für den Erfolg der Kirche in der antiken Welt in konkret historischer Darstellung zu Leibe. In eine äußerlich und innerlich erschütterte Welt trat das Christentum als die Religion der Weltflucht, der Herrschaft Gottes über die Welt (Euseb) und als Glaube entgegen, der „von einer anderen Welt weiß und aus einer jenseitigen Wirklichkeit lebt.“ Indem das Christentum „die Sehnsucht einer heimatlos gewordenen Menschheit“ damit erfüllte, hat es gesiegt.

Joh. Irmischer möchte in einer die bisherige Forschung gründlich und nüchtern „sichtenden“ Untersuchung das vielumstrittene *διάταγμα καισαρος* gegen *τυμβωρυγία* nicht mit dem leeren Grabe Jesu zusammenbringen, sondern mit einem von Josephus, Ant. XVIII 29 f berichteten Zwischenfall: Samaritaner hatten beim Passahfest wohl des Jahres 8 den jüdischen Tempel durch Ausstreuen von menschlichen Gebeinen geschändet.

Aus dem Nachlaß von R. Abramowski erscheint, von Leonh. Rost überprüft, eine kostbare Sammlung der nicht exegetischen Fragmente des Diodor von Tarsos. Die Rückübersetzung ins Griechische ist für die überwiegend syrisch erhaltenen Fragmente bewußt nicht vorgenommen, um auch den „Anschein einer Wiederherstellung des Originals“ zu vermeiden. „Es überrascht, wie mager die Ausbeute im ganzen bleibt und wie bald die Quellen gerade bei den Freunden versiegen. Diodors Gegner haben sehr gründliche Arbeit getan.“

K. Aland bietet eine Zusammenfassung (und z. T. eine Fortführung) der Dissertation von Günther Gentz, der wie verschiedene Mitarbeiter dieses Hefes ein Opfer der Kriegsjahre geworden ist: „Die Quellen der Kirchengeschichte des Nicephorus und ihre Bedeutung für die Konstituierung des Textes der älteren Kirchenhistoriker“. Das Ergebnis erscheint eindeutig: N. (um 1320) ist in seinem Werk zwar nicht, wie man vielfach angenommen hat, einfach einer älteren Darstellung aus dem 10. Jhd. gefolgt, sondern hat die älteren Kirchenhistoriker gewissenhaft selbst verarbeitet. Aber er hat sie dabei in einer Weise kombiniert und sprachlich umgestaltet, daß er als Zeuge für die Textherstellung nicht in Frage kommt. Nur wenige Zitate aus Sozomenos bilden eine geringfügige Ausnahme.

Albr. Oepke weist „ein bisher unbeachtetes Zitat aus dem fünften Buche Esra“ in der unter Augustins Werken stehenden „Altercatio Ecclesiae et Synagogae“ nach und illustriert daran vergleichend den Gegensatz zwischen der altkirchlichen und der „antisemitisch“ akzentuierten mittelalterlichen Polemik gegen das Judentum. Doch bedürfte seine späte Ansetzung der Altercatio (11. Jhd.!) wohl noch der Überprüfung.

Von den im engeren Sinne neutestamentlichen Beiträgen sei nur der große Aufsatz von Max Pohlenz über „Paulus und die Stoa“ hervorgehoben. Er behandelt (in interessanter Auseinandersetzung mit Dibelius u. a.) besonders die Probleme der Areopagrede und bietet darüber hinaus einen wichtigen Beitrag für das geistesgeschichtliche Verhältnis von frühem Christentum und antiker Philosophie. Vgl. auch die Anzeige von H. Dörries u. S. 210 ff.

Heidelberg

H. v. Campenhausen

Drei neue Zeitschriften für Kirchengeschichte in Italien, Spanien und England.

Jedem, der sich außerhalb Italiens mit italienischer Kirchengeschichte beschäftigt, war längst bekannt, mit welchen Schwierigkeiten die Orientierung über Neuerscheinungen auf diesem Gebiete verknüpft war. Für die Geschichte Roms und der Päpste hatte man allenfalls noch das „Archivio della Società (später: Deputazione) romana di storia patria“, auch die „Rivista storica italiana“ berücksichtigte manches einschlägige Buch, aber wer hatte für die Kirchengeschichte von Venedig und Mailand, von Florenz und Neapel, für die reiche kirchliche Vergangenheit der Landschaften Italiens die entsprechenden landesgeschichtlichen Zeitschriften zur Hand, auch wenn sie etwa die Bedeutung und das Niveau des „Archivio lombardo“ und des „Archivio veneto“ besaßen? Monographien über Bistümer und Bischöfe, über Kirchen und Pfarreien wurden und werden noch häufig in kleinen Provinzdruckereien gedruckt und vom Autor selbst vertrieben; es war zuweilen ein reiner Glücksfall, wenn man dieser oft interessante Dokumente enthaltenden Bücher und Broschüren habhaft wurde oder wenigstens auf eine gute Rezension stieß, die zuverlässig über ihren Inhalt berichtete.

Die Notwendigkeit, ein Sammelbecken für die kirchengeschichtliche Forschung in Italien zu schaffen, war schon vor mehr als einem halben Jahrhundert erkannt worden, als nach der Öffnung des Vatikanischen Archivs durch Papst Leo XIII. die historischen Studien in Rom einen neuen Impuls erhielten, nicht zuletzt durch die Aktivität der auswärtigen, wissenschaftlichen Institute, wie etwa des Preußischen und Oesterreichischen. Aber die im Jahre 1894 unter der Protektion des Kardinals Capecelatro und der Leitung des damaligen Präfekten der Vatikanischen Bibliothek, Carini, geplante kirchengeschichtliche Zeitschrift kam nicht zustande, weil der letztere vor dem Abschluß der Vorbereitungen starb. Die im Jahre 1902 von Benigni, Kirchengeschichtsprofessor am Römischen Seminar, gegründeten „Miscellanea di storia ecclesiastica e studi ausiliari“ fielen 1907 den modernistischen Wirren zum Opfer, und das gleiche Schicksal ereilte im Jahre 1910 die von Maiocchi in Pavia 1903 gegründete „Rivista di scienze storiche“, die etwa dem Historischen Jahrbuch der Görresgesellschaft entsprechen sollte. Im Jahre 1938 regte der um die Geschichte Brescias hochverdiente Monsignore Paolo Guerrini die Gründung einer Gesellschaft für italienische Kirchengeschichte an, bald darauf der ehemalige Unterrichtsminister Fedele die eines Institutes für italienische Kirchengeschichte — aber beide Anregungen blieben ohne Wirkung. Erst gegen Ende des zweiten Weltkrieges hat das Jubiläum der Eröffnung des Konzils von Trient und die von Pio Paschini geleitete Jubiläumszeitschrift „Il Concilio di Trento“ den Anstoß gegeben, die längst empfundene Lücke auszufüllen.

Am 23. Oktober 1944 trat ein in Rom gegründetes Komitee mit einem „Progetto per una Rivista di storia della Chiesa in Italia“ an die interessierten Kreise heran, am 18. Juli 1945 kündigte ein gedrucktes Rundschreiben des Redaktionsausschusses, das von Pio Paschini, Professor der Kirchengeschichte am Lateran und Rektor der dortigen Hochschule, Angelo Mercati, Präfekt des Vatikanischen Geheimarchivs, außerdem von H. Jedin, P. Pirri, P. Brezzi und M. Maccarrone unterzeichnet war, das bevorstehende Erscheinen dieser Zeitschrift an. Maccarrone übernahm die eigentliche Schriftleitung. Zu Anfang des Jahres 1947 kam das erste Heft heraus und wurde am 16. Februar Papst Pius XII., der das Unternehmen ideell und finanziell gefördert hatte, in einer Sonderaudienz überreicht.¹

¹ Rivista di storia della Chiesa in Italia. Pubblicazione quadrimestrale. — Consiglio di Redazione: Pio Paschini — Angelo Mercati — Hubert Jedin — Pietro Pirri S. J. — Paolo Guerrini — Giovanni Soranzo — G. B. Picotti — Paolo Brezzi; direttore: Michele Maccarrone. Roma (Istituto Grafico Tiberino, Via Gaeta 14) 1947. - Inzwischen liegt bereits das erste Heft des 5. Jahrgangs vor.

Der in den beiden Rundschreiben entwickelte Plan der Zeitschrift sah zwei Hauptteile vor: einen darstellenden, enthaltend größere Artikel, kleine Mitteilungen, ausführliche Rezensionen und eine Chronik; sodann eine Bibliographie der italienischen Kirchengeschichte, die sich aber nicht mit dem Verzeichnen der Titel begnügen, sondern kurze Regesten des Inhaltes der einschlägigen Bücher und Aufsätze bringen sollte. Um möglichste Vollständigkeit zu erreichen, wurden für die Mitarbeit an der Bibliographie eine Reihe von Gelehrten in allen Teilen Italiens und im Ausland gewonnen; die Leitung dieser Abteilung liegt seit Beginn des zweiten Jahrganges bei dem Bibliothekar Giovanni Muzzioli. Gegliedert in zwei Unterabteilungen (*storia generale* — *storia locale*), umfaßt sie im ersten Jahrgang, der die Kriegsjahre 1940—1945 rekapituliert, nicht weniger als 971 Nummern.

Die bis Ende 1949 erschienenen neun Hefte zu je 180 Seiten, von denen jeweils ein Viertel bis ein Drittel der Bibliographie gewidmet ist, lassen die Grundsätze erkennen, nach denen die Auswahl der Beiträge getroffen wird. Obwohl die Zeitschrift bewußt für die Anliegen der italienischen Kirchengeschichte gegründet ist („Zeitschrift für italienische Kirchengeschichte“, nicht „Italienische Zeitschrift für Kirchengeschichte“), kann und soll die Geschichte des Papsttums nicht ausgeschaltet werden. Neben Aufsätzen, wie G. Soranzo, *I precedenti della cosiddetta teoria gelasiana* (Jg. 1, 3-21) und M. Maccarrone, *Vicarius Cristi e Vicarius Petri nel periodo patristico* (Jg. 2, 1-32), die sich mit der Ideengeschichte des Papsttums befassen, steht die umfangreiche Arbeit von O. Bertolini, *La caduta del Primitivo Cristoforo (771) nelle versioni dei contemporanei e le correnti antilongobarde e filolongobarde in Roma alla fine del pontificato di Stefano III (771—772)* (Jg. 1, 227-262, 349-378). Andere Aufsätze sind Persönlichkeiten gewidmet, die an der Kurie zu historischer Bedeutung aufgestiegen sind: R. Weiss, *Lineamenti di una biografia di Giovanni Gigli, collettore papale in Inghilterra e vescovo di Worcester 1434—1498* (Jg. 1, 379—391); P. Paschini, *Il Cardinale Guglielmo Sirloto in Calabria* (Jg. 1, 22—37); H. Jedin, *Concilio e riforma nel pensiero del Cardinale Bartolomeo Guiddiccioni* (Jg. 2, 33-60). In die Papstgeschichte schlagen auch die Arbeiten über das Verhältnis Pius IX. zum italienischen Risorgimento, die durch das Zentenar des Revolutionsjahres 1848 in den Vordergrund gerückt sind: P. Pirri, *La missione di Mons. Corboli Bussi in Lombardia e la crisi della politica italiana di Pio IX — Aprile 1848* (Jg. 1, 38-84); derselbe, *La politica unitaria di Pio IX dalla lega doganale alla lega italiana* (Jg. 2, 183-214); R. Cessi, *Su la missione del Rosmini a Roma per la confederazione italiana del 1848* (Jg. 2, 85 bis 96). Die Hauptaufgabe der Zeitschrift bleibt dennoch die Kirchengeschichte der italienischen Regionen und Diözesen, und hier ist unverkennbar, daß im Norden und in der Mitte des Landes eifriger gearbeitet wird als im Süden, der nur mit den Aufsätzen von D. Mallardo, *La Campagna e Napoli nella crisi ariana* (Jg. 1, 185-226) und von J. Glénisson, *Documenti dell' Archivio vaticano relativi alla collettorie de Sicilia 1372—1375* (Jg. 2, 225-261) vertreten ist. Der Geschichtsschreiber des Patriarchates Aquileia, P. Paschini, hat das Ernennungsrecht der Patriarchen im 16. Jahrhundert behandelt (Jg. 2, 61-76). P. Guerrini lieferte einen in der Bibliotheca Queriniana aufgefundenen Text mit Reformartikeln, die denen der deutschen Bauernschaft ähneln, aber anscheinend nicht von ihnen abhängig sind (Jg. 1, 292 f). In dem Artikel von A. Cistellini, *La Confraternita della Carità di Salò 1542* (Jg. 1, 392-408) stecken die Statuten und das Mitgliederverzeichnis dieser dem Oratorio del divino amore in Rom nachgebildeten Bruderschaft. Der Direktor des historischen Institutes der Dominikaner, Thomas Käppeli, macht aus dem Archiv des Ordens einen Inquisitionsprozeß bekannt, der 1335 gegen Waldenser in Piemont geführt worden ist (Jg. 1, 285-291). Für eine Neuauflage von Eubels *Hierarchia catholica medii aevi* sind zu beachten die Verbesserungen der Bischofslisten von Lucca durch P. Guidi (Jg. 2, 77-84) und von Albano durch M. H. Laurent (Jg. 2, 215-225). Die kirchliche Literaturgeschichte ist vertreten durch die Aufsätze von A. Mercati über den Apocalyptiker Giacomo Pal-

ladini di Teramo, der 1401 bis 1410 Bischof von Florenz war (Jg. 2, 157-165) und L. Oligier über den von Baronius häufig zitierten Neapeler Hagiographen Paolo Regio, der 1583—1607 Bischof der kleinen Diözese Vico Equense bei Sorrento war (Jg. 1, 263-284).

Aus der Chronik beanspruchen das Interesse zumal deutscher Gelehrter die Berichte des während des Krieges mit der Bergung gefährdeter Archive und Bibliotheken beauftragten Vatikanischen Archivars Giulio Battelli über seine Tätigkeit (Jg. 1, 113 ff) und über die Verluste kirchlicher Archive (Jg. 1, 306 ff) sowie die von I. Mazzoleni (Jg. 1, 456 ff) und von G. Coniglio (Jg. 2, 117 ff) über die kirchengeschichtlich wichtigen Bestände des am 30. September 1943 größtenteils verbrannten Staatsarchivs Neapel.

Spanien besaß, dank der Initiative des Direktors der Biblioteca Balmes in Barcelona, José Vives, schon seit 1925 in den *Analecta Sacra Tarraconensia* eine Zeitschrift, die sich zwar nicht ausschließlich auf die Kirchengeschichte Spaniens beschränkte, aber durch ihre reiche Bibliographie dem auswärtigen Kirchenhistoriker die Möglichkeit bot, sich über die Neuerscheinungen zur spanischen Kirchengeschichte auf dem Laufenden zu halten. Vives ist auch der Schriftleiter der 1948 begonnenen Zeitschrift für spanische Kirchengeschichte, für deren Titel „*Hispania Sacra*“ die *España Sagrada* des Enrique Florez Pate gestanden hat.² Als Herausgeber zeichnet das Instituto Enrique Florez (Präsident: José Lopez Ortiz, Bischof von Tuy), ein Zweig der vom Consejo Superior de Investigaciones científicas in Madrid betreuten wissenschaftlichen Forschungsorganisation.

Die Aufgabe der neuen Zeitschrift wird im Vorwort des ersten Heftes mit aller wünschenswerten Genauigkeit umschrieben. Sie will die Kirchengeschichte im strengen Sinne des Wortes, die „*Historia de la actuacion pastoral y cultural de la jerarquia eclesiástica en todos sus grados*“ pflegen, während die in anderen Zeitschriften des Consejo Superior bebauten Wissenschaftsgebiete wie Patrologie, Geschichte der Theologie und des kanonischen Rechtes sowie Missionsgeschichte im Aufsatzteil ausgeschlossen bleiben. In den kleinen Beiträgen dagegen und in der „*Documentation*“ soll der Rahmen möglichst weit gespannt werden: diese Abteilungen sollen vor allem die Handschriftensätze der kirchlichen Bibliotheken und Archive Spaniens der Öffentlichkeit erschließen und das Material vorlegen, das andere Zweige der historischen Theologie später im einzelnen zu bearbeiten haben. Der bibliographische Teil soll Sammelberichte, Rezensionen und eine Bibliographie der spanischen Kirchengeschichte bringen, die sich zum Unterschied von der in den *Analecta Sacra Tarraconensia* gebotenen auf die eigentliche Kirchengeschichte beschränken, auf diesem Gebiete aber reichhaltiger sein will als jene.

Inwieweit dieses ausgezeichnete Programm zur Verwirklichung kommen wird, kann erst die Zukunft lehren. Das mir vorliegende erste Heft (1948) von 256 Seiten berechtigt zu den schönsten Hoffnungen und bringt zum Bewußtsein, welchen Aufschwung die theologischen Studien im allgemeinen und die kirchengeschichtlichen im besonderen in Spanien während der letzten Jahre genommen haben. Vor allem will mir scheinen, daß dort — mehr als in Italien — die Professoren der Kirchengeschichte an den Seminarien vom Drang zur wissenschaftlichen Forschung erfüllt sind und eifrige Mitarbeiter der neuen Zeitschrift zu werden versprechen. So ist z. B. der Professor der Kirchengeschichte am Seminar von Vitoria, J. Zunzunegui, mit zwei Artikeln vertreten (Seite 13—19 Briefe des E. Florez 1755/72; Seite 127—137 Provinzialsynoden von Tarragona 1239—1292 aus einem Kodex der Dombibliothek Jaën), der Professor der Kirchengeschichte am Seminar in Pamplona, J. Goñi Gaztambide, mit einem Aufsatz über den Erasmianer Miguel de Eguia, einem wertvollen Nachtrag zu dem großen Werke von Bataillon über

² *Hispania Sacra*. Revista de Historia Eclesiástica publicada por el „Instituto P. Enrique Florez“ del Consejo Superior de Investigaciones científicas. Jährlich 2 Hefte; Administration: Oficina de publicaciones, Madrid, Medinaceli, num. 4.

den Einfluß des Erasmus auf die spanische Geistesgeschichte des 16. Jahrhunderts (Seite 35—54). D. Mansilla, Professor am Seminar in Burgos, gibt Regesten von 40 Papsturkunden des Domarchivs daselbst aus den Jahren 1088—1190 (Seite 141 bis 162). J. M. Casas Homs macht einen in der Colombina in Sevilla handschriftlich erhaltenen mittelalterlichen Katechismus bekannt (Seite 113—126). Alle Handschriftenforscher seien aufmerksam gemacht auf das Verzeichnis der gedruckten Handschriftenkataloge der kirchlichen Bibliotheken und Archive Spaniens von F. Mateu y Llopis (Seite 207—228). Vives selbst hat einen Literaturbericht über die spanische Hagiographie (Seite 229—243), der Jesuit B. Llorca einen solchen über die spanische Inquisition beigezeichnet (Seite 244—251). In den folgenden Heften finden sich Studien über die Bischofsliste von Oviedo im 10. Jh. von Antonio Palomeque Torres (Seite 269—298) und über die Einführung des römischen Ritus in Aragon und Navarra im 11. Jh. von Antonio Ubieto Arteta (Seite 299—324); der schon erwähnte Goñi Gaztambide behandelt ausführlich die Ablassammler in Spanien vor und nach dem Tridentinum (Jg. 2, Seite 3—45, 285—310), Pedro Leturia einen römischen Gegner des Patronato Real im 17. Jh., Antonio Lelio da Fermo (Seite 351—385 mit Fortsetzung Jg. 2, Seite 47—87). Höchst willkommen, insbesondere für den nichtspanischen Benutzer, sind die zahlreichen Mitteilungen über spanische Handschriften und Archive, z. B. über das Archiv der Santa Cruzada in Toledo, Jg. 2, Seite 195—208, über zwei westgotische liturgische Handschriften der Kathedrale von Burgos, ebda. 381—418.

Auch England besaß bisher keine streng kirchengeschichtliche Zeitschrift. Um ein solches Organ zu schaffen und ihm eine hinreichend breite wirtschaftliche Basis zu bieten, haben sich Anglikaner, Katholiken und Protestanten zusammengetan und kündigen für das Jahr 1950 „The Journal of Ecclesiastical History“ an, das in zwei Halbjahresheften von je 8 Bogen die Kirchen- und Liturgiegeschichte aller Perioden mit Einschluß der Ostkirchen in Artikeln, Rezensionen und Literaturberichten behandeln soll. Alle Sparten des kirchlichen Lebens werden Berücksichtigung finden: Verfassung, Liturgie, Verkündigung, Biographie, gelegentlich auch Religionsgeschichte.

Die Schriftleitung liegt in den Händen des Anglikaners C. W. Dugmore, Senior Lecturer für Kirchengeschichte an der Universität Manchester. Bei der Auswahl des Beirats der Schriftleitung (Advisory Committee) hat man darauf geachtet, daß Arbeitsgebiete und Konfessionen möglichst reichhaltig vertreten sind. Es gehören dem Beirat u. a. an die Inhaber der Kirchengeschichtslehrstühle in Oxford und Cambridge, Jenkins und Sykes, der Londoner Byzantinist Baynes, der Exeget Manson in Manchester, Canon Greenslade von der Universität Durham; von Katholiken notiere ich den Benediktiner Knowles, Professor für mtl. Geschichte in Cambridge, den Oxforder Dominikaner Mathew, H. O. Evennett vom Trinity-College in Cambridge und den Bollandisten Grosjean. Die Verbindung mit Deutschland stellt Meinhold-Kiel her, die mit USA der Schriftleiter des Harvard Theological Review, Nock, die mit Norwegen Molland-Oslo.

[Inzwischen ist das erste Heft dieser Zeitschrift erschienen: The journal of Ecclesiastical History. Ed. by C. W. Dugmore. Vol. I No. 1, London (Faber and Faber) 1950. IV, 124 S. Eine Besprechung des Bandes soll später in der ZKG erfolgen. D. Red.]

Die drei neuen Zeitschriften treten an die Seite ihrer älteren Schwestern, der ZKG, der (in Bälde unter der Leitung von Th. Klauser und J. Vincke wieder erscheinenden) Römischen Quartalschrift und der Revue d'histoire ecclésiastique, die als einzige ohne größere Unterbrechung die Krise des zweiten Weltkriegs überstanden hat. Ist nicht allein schon ihre Existenz ein Ausdruck dessen, was die Völker von den Pyrenäen bis zur Ostsee, von Sizilien bis zum Firth of Forth der Kirche verdanken, und was durch ihre Geschichte in ihr Wesen eingegangen ist?

Zeitschrift für systematische Theologie, hg. in Verbindung mit P. Althaus, Erlangen, Adolf Koeberle, Tübingen, u. Georg Wehrung, Tübingen von Carl Stange, Göttingen, 21. Jahrg. 1950, H. 1. Berlin (Toepelmann). 141 S. geh. DM 8.—.

Rud. Hermanns Abhandlung „Zum evangelischen Begriff von der Kirche“ (S. 3—39) geht auf einen 1946 gehaltenen, spürbar zeitnahen Vortrag zurück. C. A. VII von Melancthons und Luthers Ansatz und Interesse aus interpretierend, will Vf. die Aktualität des reformatorischen Kirchenverständnisses aufzeigen. Sie ist nicht primär in Lebensform und Auswirkungen der Kirche zu suchen, sondern in ihrer Botschaft. „Der articulus stantis et cadentis ecclesiae ist auch die Lebensfrage unserer Zeit“ (S. 13). Die Kirche als Scharung der Getauften unter dem Prinzip des rechtfertigenden Glaubens um die Bibel definierend (S. 14 ff), betont Vf. das Ereignishafte dieser Scharung und grenzt sich gegen eine Überbetonung des Stiftungs- und Anstaltsgedankens ab. Luthers Erkenntnis von der Unsichtbarkeit der Kirche als Kirche des Glaubens kommt zu ihrem Recht (Abschn. II). In einer behutsamen Erörterung von Einzelfragen wird u. a. das Problem der Beichte behandelt (Abschn. III S. 22 ff). Am wichtigsten Abschn. IV, in dem sich Vf. den Problemen von Amt, kirchlicher Vollmacht und Kirchenleitung zuwendet. Er unterstreicht: „Glaubenssätze, auch solche über die Kirche, handeln von Glaubensaussagen über Gottes Selbstoffenbarung, nicht von Selbstaussagen unserer christlichen oder kirchlichen Existenz“ (S. 26). Wohl ist „der Zusammenschluß der Menschen zur Kirche Gottes Handeln“, aber „die Kirche ist weder Inkarnation noch Offenbarung“ (ebda). „Das geistliche Amt gehört ins Dasein der Kirche, nicht in ihren göttlichen Grund“ (S. 31). Man sieht, Vf. ist frei von der Plerophorie heutiger Ekklesiologen; es wird kein Beitrag zur Selbstüberschätzung der Kirche geliefert. Die Abgrenzungen möchte man zuweilen deutlicher u. schärfer wünschen.

Gg. Wehrungs Aufsatz, Gnade im Recht und im Evangelium (S. 40—49) ist Abdruck aus dem Kapitel über Kirche und Recht in seinem kurz nach dem Krieg erschienenen Buch „Kirche nach evang. Verständnis“ (Gütersloh o. J.). W. versucht die spezifischen Unterschiede von Gnade im juristischen und religiösen Verständnis herauszustellen.

H. H. Schrey behandelt „Die Überwindung des Nihilismus bei Kierkegaard und Nietzsche“ (S. 51—68), indem er anhand von ausgiebigen Zitaten zunächst den scheinbaren Gleichgang, dann ausführlicher die wesentliche Diskrepanz beider Denker schildert: Nietzsche weicht eben dem aus, ja erblickt darin das zu überwindende Nihilistische, worin Kierkegaard die Lösung sucht, nämlich im Gewinnen eines neuen Transzendenzbewußtseins, eines neuen Horizonts jenseits seiner Endlichkeit (S. 59). Die Frage nach dem geschichtlichen Verhältnis des Nihilismus zum Problem des Säkularismus und die andere Frage, ob der sog. Nihilismus des wirklich Nichtigen überhaupt ansichtig geworden ist, d. h. ob man in der üblichen Weise vom Nihilismus sprechen und ihn theologisch ernst nehmen muß, wird leider nicht gestellt.

W. Kühneth, Theonomie der Macht (S. 69—82) macht es sich zur Aufgabe, „ernsthaft zu erwägen, ob nicht eine Theologie der Macht und eine Theologie des Rechts berufen sind, die entscheidenden Richtpunkte für diesen Raum des öffentlichen Lebens herauszustellen und damit erneut die Wahrheitsmomente einer ‚Theologie der Ordnungen‘ allen Verdächtigungen zum Trotz geltend zu machen“ (S. 70), und möchte dies in Abwehr gegen „die aus der Gedankenwelt des Calvinismus stammenden Antworten einer gegenwärtig hoch im Kurs stehenden politischen Theologie“ (S. 71) durchführen. Es wird ihm „bei aller Einsicht in die ungezählten Entartungsmöglichkeiten obrigkeitlicher Gewalt“ zur „Aufgabe lutherischer Theologie, kompromißlos von der Gehorsampflcht als der legitimen biblischen Haltung nicht abzuweichen“ (S. 79). Dabei soll nicht etwa Apok. 13 hinter Röm 13 zurücktreten. Als Ergebnis der Untersuchung stellt K. fest, „daß die Lehre der

lutherischen Kirche von dem weltlichen Regiment als Gottes Ordnung auch unter veränderten Zeitumständen keiner Revision bedarf“ (S. 81).

Ad. Köberle, Die Aufgabe der christlichen Ethik (S. 83—94) glaubt eine „Hypertrophie in der Dogmatik“ und eine „bedenkliche Unterernährung auf dem Gebiet der Ethik“ (S. 88) feststellen zu müssen und will dem durch stärkere Konkretion der Ethik abhelfen. Angesichts eines heute vielfach vertretenen Vorrangs der Sozialethik vor der Individualethik möchte er diese nicht zu kurz kommen lassen und sucht „über das Nacheinander von Individualethik und Sozialethik hinauszukommen zugunsten einer neuen Schau, die diese beiden Teile der Ethik in einer neuartigen Bezogenheit aufeinander verbindet“ (S. 94).

P. Althaus, Adolf Schlatters Wort an die heutige Theologie (S. 95—109) bringt seine Gedenkrede zur 10. Wiederkehr von Ad. Schlatters Todestag, gehalten in der Stiftskirche zu Tübingen am 9. Mai 1948. A. macht deutlich, daß es mit dem Schlagwort von Schlatters Biblizismus nicht getan ist, daß seine Eigenständigkeit auch die dogmatischen und ethischen Positionen kennzeichnet. Schlatters Theologie der Natur wird stark unterstrichen. Althaus will Schlatter nicht kanonisieren, aber es kommt nicht zu einer tiefergehenden Kritik, auch nicht zum Versuch einer genetischen Darstellung von Schlatters Theologie.

Für C. L. Runge, Aspekte der Schöpfungslehre (S. 110—119) „steht die theologische Arbeit am Schöpfungskapitel im Zeichen des Aspektwechsels, zwischen Resignation und Hoffnung. Wir sind nicht nur vom Aristotelisch-Mythischen zum Glaubensmäßig-Existentiellen gekommen, sondern unterwegs zu neuen Theorien, in denen sich die vielen verstreuten Einzelperspektiven wieder zu größeren und geschlosseneren Durchblicken zusammenfügen werden“ (S. 119).

Abschließend bietet C. Stange eine systematisch-biblische Betrachtung über den Prolog des Johannes-Evangeliums (S. 120—141), in deren Verlauf der selbständige und stark polemische Charakter der Aussagen des Prologs besonders betont wird (S. 122). „In der Voranstellung des Logos vor alles Geschehen in der Welt, und in seiner Zusammengehörigkeit mit dem Wesen Gottes und in der Tathaftigkeit, die ihm als schöpferischem Worte zukommt, ist die wesenhafte Verschiedenartigkeit der biblischen Auffassung gegenüber aller Verdinglichung der Wirklichkeit des Kosmos ausgesprochen“ (S. 127). Auf die heutigen, sich auf neue Erkenntnis der Gnosis stützenden Interpretationsversuche des Prologs wird kein Bezug genommen.

Göttingen

K. G. Steck

Augustus Pelzer: *Addenda et emendanda ad Francisci Ehrle Historiae bibliothecae Romanorum pontificum tum Bonifatianae tum Avinionensis tomum I.* In *Bibliotheca Vaticana* 1947. VIII, 184 S. gr. 8°.

Die Vatikanische Bibliothek hat im Jahr 1947 einen anastatischen Neudruck des ersten (und einzigen) Bands von Franz Ehrles *Historia bibliothecae Romanorum pontificum*, der im Jahr 1890 erschienen und längst vergriffen war, herausgegeben und hat diese Neuauflage durch einen kostbaren Ergänzungsband aus der Feder August Pelzers erweitert: *Addenda et emendanda ad Francisci Ehrle Historiae ... tomum I.* Diese Zusätze und Verbesserungen, mit denen der hochgelehrte Scriptor der Vatikanischen Bibliothek das Werk Ehrles in bewundernswerter und vorbildlicher Weise auf den Stand der heutigen Forschung bringt, spiegeln eine Kenntnis der mittelalterlichen Gedankenwelt in all ihren Ausprägungen

wieder, wie sie heute von wenigen erreicht und sicher von keinem übertroffen wird.

Ehrles Werk behandelt, wie schon im Titel ausgedrückt ist, die Geschichte sowohl der Bibliotheca Bonifatiana wie der Bibliotheca Avinionensis. Unter der ersteren Bezeichnung ist die päpstliche Bibliothek zu verstehen, die sich im Lauf des 13. Jahrhunderts gebildet hat, und die zum ersten Mal im Jahr 1295, auf Befehl Bonifaz' VIII. inventarisiert wurde. Nach den Ereignissen von Anagni wurde sie zunächst nach Lucca, dann nach Perugia und schließlich nach Assisi geschafft; von dort ist dann ein kleiner Teil nach Avignon gekommen und der Rest zerstört oder zerstreut worden. Außer jenem ersten Inventar von 1295 wurden noch drei weitere aufgestellt: eines in Perugia, 1311, und zwei in Assisi, 1327 und 1339. Alle vier Register existieren noch; das Perusiner hat Ehrle in der *Historia* veröffentlicht, die drei andern schon vorher, 1885, in seinem Archiv für Kirchen- und Literaturgeschichte des Mittelalters, ohne sie in der *Historia* noch einmal abzudrucken. Es war ein oft bedauerter Mangel an dem großen Werk, daß man diese wichtigen Dokumente anderswo einsehen mußte. Pelzers *Addenda* füllen nun zunächst in einem ersten Teil diese Lücke: die drei in der *Historia* fehlenden Inventare werden wiedergegeben und zwar auf Grund einer neuen eingehenden Kollationierung mit den Handschriften, die zu manchen Korrekturen führte, und bereichert durch eine Anzahl von wichtigen und aufschlußreichen Noten. Neu hinzugekommen ist dann vor allem ein Namen- und Sachverzeichnis: ein einheitlicher Index gibt die Autorennamen, die Titel der anonyma und die wichtigsten literarischen und sonstigen Stichworte für alle vier Kataloge der Bonifatianischen Bibliothek (einschließlich des Perusiner Verzeichnisses) und bringt gleichzeitig eine Fülle von Klärungen und Präzisierungen, die das schon in den Anmerkungen Gesagte vielfach ergänzen. Wir können hier auf die Einzelheiten nicht eingehen, aber was ein derartiges Register aus der Hand Pelzers bedeutet, wird jeder beurteilen können, der den Indexband zu seinem großen Katalog der *Vaticani latini* kennt.

Die zweite Hälfte der *Addenda* (S. 86—184) bringt dann die eigentlichen Ergänzungen und Berichtigungen, die dem Band Ehrles Seite für Seite folgen. Wir haben zunächst noch eine Reihe von Zusätzen zur Geschichte der Bonifatianischen Bibliothek, von denen eine besonders wichtige und interessante Feststellung erwähnt sei: im Perusiner Inventar von 1311 findet sich hinter einer Anzahl von griechischen Codices die Abkürzung *A. n. d.* (oder *A. u. d.*), die Ehrle als *antiquus* aufgelöst hatte, die aber, wie Pelzer erkannt hat (*Addenda*, S. 92 ff), *Andegavensis*, „von Anjou“, bedeutet. Mit dieser Lesung wird eine Vermutung bestätigt, die schon J. L. Heiberg aus inhaltlichen Gründen ausgesprochen hatte, daß nämlich die betreffenden Codices aus der griechischen Bibliothek stammen, die die normannischen Könige Siziliens gesammelt hatten, die von ihnen dann auf dem Erbweg an die Staufer kam und nach der Schlacht von Benevent von Karl von Anjou dem Papst geschenkt wurde. Einige Bände mit diesem Vermerk existieren heute noch (in der *Laurentiana* in Florenz und im Vatikan) und lassen sich tatsächlich eindeutig mit Stücken aus dem Inventar von 1311 identifizieren.

Der Rest des Bandes (S. 102—184) ist der Geschichte der Avignoneser Bibliothek gewidmet. Diese Bibliothek entsteht unter Johann XXII. (1316), der ihr eigentlicher Begründer gewesen ist, und sie wächst dann unter den folgenden Päpsten allmählich an. Eine besondere Förderung haben ihr namentlich Clemens VI., der „Humanistenpapst des 14. Jahrhunderts“, und sein Neffe Gregor XI. angedeihen lassen. Unter Urban V. wird im Jahr 1369 ein ausführliches Inventar aufgestellt, das insofern wichtig ist, als für die einzelnen Codices jeweils das erste Wort des zweiten Blatts und das letzte des vorletzten angegeben ist, was eine Identifizierung der heute noch vorhandenen Bände ermöglicht. Ein zweites, etwas kürzer gefaßtes Verzeichnis entsteht im Jahr 1375 und hat wahrscheinlich Gregor XI. selbst zum Verfasser. Das eigentliche Ende der Bibliothek von Avignon kommt noch vor Abschluß des Schismas, als Petrus de Luna (Benedikt XIII.) auf

seiner Flucht im Jahr 1411 einen großen Teil der Bücher nach Peniscola in Catalanien mitnimmt. Von dort sind sie dann im Lauf der Jahrhunderte auf mannigfachen Umwegen und stark dezimiert in die königliche Bibliothek von Paris (heute Bibl. Nationale) gekommen. Der Rest der Bücher blieb bis 1594 in Avignon, wurde dann nach Rom gebracht und gelangte unter Paul V. (1605—21) in den Palazzo Borghese, wo er bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts blieb, ohne daß von diesem Verbleiben noch irgend jemand etwas wußte, bezw. ohne daß weder die Besitzer noch die Benützer dieser Codices sich darüber klar waren, daß sie den Restbestand der alten päpstlichen Bibliothek in Händen hatten. Es war Kardinal Ehrle, der diese Entdeckung machte und der dafür sorgte, daß die Sammlung, als sie kurz darauf zum Verkauf angeboten wurde, in den Besitz der Vaticana gelangte. Seit dem Jahr 1891 bildet sie den „Fondo Borghese“ der Apostolischen Bibliothek.

Ehrles Werk, das eigentlich zwei Bände umfassen sollte, von dem aber nur der erste erschienen ist, behandelt die Geschichte der Avignoneser Bibliothek bis zur Zeit Gregors XI. Unter den Quellen, an Hand derer ihre Entstehung und allmähliche Entwicklung verfolgt werden kann, sind von besonderer Bedeutung zwei Gruppen von Dokumenten: einerseits die Abrechnungen der Apostolischen Kammer, in denen die Ausgaben für Bücheranschaffungen genau verzeichnet sind, und andererseits die Inventare der nach dem Spolienrecht der Apostolischen Kammer zufallenden Hinterlassenschaften von Prälaten, die an der Kurie starben, und deren Bücher meistens an die päpstliche Bibliothek gelangten. Ehrle bringt in seiner *Historia* eine Reihe von Beispielen derartiger Abrechnungen und Spolieninventare und teilt vor allem die beiden großen Kataloge aus den Jahren 1369 und 1375 mit. Von Fall zu Fall hat er dann die Quellenangaben kommentiert und die angeführten Codices nach Möglichkeit identifiziert.

Auf dieses ganze Material beziehen sich die Berichtigungen und Zusätze Pelzers. Zunächst, aber das ist das Wenigste, sind die ziemlich häufigen Druckfehler und Verschreibungen korrigiert, die besonders dann störend wirkten, wenn es sich um Zahlen (Nummern von Codices u. ä.) handelt, und deren Beseitigung eine große Hilfe für den Leser ist. Die Hauptsache jedoch sind die zahlreichen inhaltlichen Korrekturen und Ergänzungen, in denen die ganze Entwicklung der mediaevistischen Forschung ihren Niederschlag findet, die sich in den fast 60 Jahren seit dem Erscheinen der *Historia* vollzogen hat. Viele Namen, die im Jahr 1890 eben nur Namen und nichts weiter waren, bedeuten uns heute wohlbekannte Persönlichkeiten, viele anonyma von damals können heute einem bestimmten Verfasser zugeschrieben werden, usw. Und die Ergebnisse dieser jahrzehntelangen Forschungen, die gerade auf diesem Gebiet ja an Intensität immer zugenommen haben, finden wir in Pelzers Addenda in meisterhafter Form kondensiert. Über diese unmittelbare literarhistorische Bedeutung hinaus haben seine Zusätze noch unter einem doppelten Gesichtspunkt ein besonderes Interesse. Einmal berichtigen und erweitern sie in vielfacher Weise den Versuch Ehrles, die Codices zu identifizieren, die in den alten Inventaren genannt sind, was dazu führt, daß von einer ganzen Reihe von heute noch erhaltenen Manuskripten (namentlich im Vatikan und in Paris) der Ursprung und die Geschichte festgestellt werden können. Und zweitens bringen sie eine solche Fülle von Literaturangaben zu den verschiedensten Gebieten — allgemeine Geschichte, Kirchengeschichte, Theologie, Philosophie, Kanonistik, Medizin, Astrologie, Naturwissenschaft usw. —, daß der Band ein bibliographisches Hilfsmittel ersten Rangs darstellt. Insbesondere, um diese Einzelheit noch zu erwähnen, ist ausführlich über die Forschungen berichtet, die sich auf den päpstlichen Palast in Avignon beziehen und die gewissermaßen aus Ehrles Werk selbst heraus entstanden sind, insofern der Palast an Hand der von ihm veröffentlichten Dokumente studiert worden ist.

Wenn man schließlich für eine künftige Neuauflage noch einen Wunsch äußern dürfte, so wäre es der, daß den Addenda als solchen ein eigenes Namen- und

Sachverzeichnis beigegeben werden möge. Denn sie sind ja ihrem Gehalt nach tatsächlich viel mehr als ein Zusatz-Band zu Ehrles Werk: sie stellen einen so bedeutsamen Beitrag zur mittelalterlichen Literaturgeschichte dar, daß man sie auch unabhängig von der *Historia* einfach als Handbuch und Nachschlagewerk benützen möchte. Ein Generalindex würde das erleichtern und würde den Band mit all seinem Reichtum auch weiteren Kreisen zugänglich machen.

Rom

Anneliese Maier

Hermann Schuster: *Das Werden der Kirche. Eine Geschichte der Kirche auf deutschem Boden.* Mit Beiträgen von Hans Frh. von Campenhausen und Hermann Dörries. 2. verb. Aufl. Berlin (Töpelmann) 1950. XIX, 569 S. geb. DM 18.—.

Unter den neuen Darstellungen der Kirchengeschichte, die sich an einen weiteren Leserkreis wenden, scheint sich das Buch von H. Schuster einen festen Platz zu erobern. Jedenfalls liegt es jetzt bereits in 2. verbesserter Auflage vor (1. Aufl. 1941). Mehrere Gründe sprechen für diese Darstellung: Es ist eine klare, in sehr gutem und flüssigem Stil (mit wenigen Ausnahmen!) geschriebene Geschichte der Kirche auf deutschem Boden. Die Stoffauswahl — kein leichtes Problem für eine Darstellung, die sich mit 540 S. begnügen muß — ist sehr geschickt vorgenommen. Der Leser merkt kaum, daß einzelne Teile von anderen Bearbeitern stammen (Alte Kirche von H. von Campenhausen und Die Begründung des Christentums in der germanischen Welt von H. Dörries), vielmehr ist das Ganze ein einheitliches Werk. Einheitlich ist wohl auch die Grundtendenz: Die ganze Darstellung ist von einem lutherischen Standpunkt mit einem kräftigen Schuß Idealismus bestimmt. Immer wieder wird der Leser darauf hingewiesen, daß Luther der Höhepunkt der Kirchengeschichte sei (vgl. etwa die Schlußbemerkungen zur Geschichte der Alten Kirche S. 74). So nimmt denn auch die Darstellung Luthers und seiner reformatorischen Arbeit einen besonders breiten Raum des Buches ein.

Aber an diesem Punkt lassen sich nun auch bestimmte Bedenken nicht vermeiden: Gewiß handelt es sich bei Schusters Buch um eine Darstellung der „Geschichte der Kirche auf deutschem Boden“. Es ist ohne Zweifel eine Möglichkeit der Auswahl, das Schwergewicht auf ein Land zu legen, vor allem, wenn es sich dabei um ein Land handelt, das tatsächlich eine derart wichtige Stellung in der Kirchengeschichte des Mittelalters und der Reformation eingenommen hat wie Deutschland. Weiter wird man die Geschichte der Germanenbekehrung, die immerhin ein Zehntel des Umfanges des Werkes einnimmt, dankbar begrüßen, vor allem so lange das Buch von K. D. Schmidt nur ein Torso ist. Aber die Problematik der Zeit, in der die 1. Aufl. erschien, welche wohl damals eben diese Ausführlichkeit verlangte, ist heute doch nicht mehr in dem Umfange vorhanden und sollte daher auch in einer Neuauflage des Jahres 1950 nicht so sehr hervortreten. Das ist nicht einmal in dem Abschnitt über die Germanen (von H. Dörries) so sehr zu bemängeln (dieser Abschnitt gehört zu den besten Stücken des Buches), als vielmehr an anderen Stellen. Was soll man z. B. wohl zu folgendem Satz sagen: „Denn er (sc. Luther) ist wir selber, der ewige Deutsche“ (S. 288)? Dieser ganze Abschnitt über Luthers Werk (§ 64) ist ohnehin äußerst fragwürdig. Wenn man Luthers Leistung aus seinem „urtümlich deutschen“ Gemüt ableiten will, oder wenn man den deutschen Idealismus als die Vollendung von Luthers Reformation ansieht, so muß man sich auf einen kräftigen Einspruch gefaßt machen. Rez. vermag jedenfalls hier nicht zuzustimmen. Daran ändert auch nichts die an sich sehr schöne und ein-

drucksvolle Darstellung des deutschen Idealismus. Diese Grundhaltung, die man als eine Mischung von mildem Luthertum und deutschen Idealismus bezeichnen möchte, kommt dann am Schluß des Buches (§ 111: Der deutsche Protestantismus nach dem ersten Weltkrieg) noch einmal mit aller wünschenswerten Deutlichkeit zum Ausdruck in der abwertenden Kritik an der dialektischen Theologie und in den Andeutungen über den Kampf der Kirche im dritten Reich. Ob man in einem für weitere Kreise bestimmten Werk mit apodiktischen Urteilen über Karl Barth und „seine Jünger“ nicht etwas vorsichtiger sein sollte? Sowohl der gute Geschmack wie auch die tatsächliche Lage in unserer heutigen Theologie sollten Urteile wie die auf S. 529 vorgetragenen (Rückfall in scholastische Begriffsbildung, Unfähigkeit, andere Meinungen zu verstehen, Überheblichkeit usw.) verbieten.

Trotz dieser und einiger anderer kleinerer Mängel, die man in der Auflage von 1950 gern nicht mehr gesehen hätte, ist das Buch im Ganzen eine brauchbare Darstellung für den Kreis, den der Verf. sich als Leser wünscht: Religionslehrer, Pfarrer, Studenten und gebildete Nichttheologen. Eine Auswahl wichtiger Literatur zu weiterem Studium und ein Register sind beigefügt und erhöhen die Brauchbarkeit des Buches.

Göttingen

W. Schneemelcher

Alte Kirche

Max Pohlenz: Die Stoa. Geschichte einer geistigen Bewegung. Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1948. 2 Bde. 490, 231 S. geb. DM 42.—.

Wenn es zunächst der mich ehrende Wunsch des Herrn Verfassers war, der mich zur Übernahme einer Anzeige seines großen Werkes bestimmte, so ist es je länger je mehr die Bewunderung dieser reifen Ernte, die den Dank für das hier Gelernte bezeugen und andere auf den in diesem Buche gesammelten Reichtum aufmerksam machen möchte.

Gewiß ist es keine einfache Lektüre, aber die lange Erfahrung des akademischen Lehrers bewährt sich in der Übersichtlichkeit der Ordnung, der Klarheit der Diktion und dem Rücksichtnehmen auf das Verständnis auch der nicht fachlich vorgebildeten Leser. Das Buch will allen für die Geschichte des geistigen Lebens Erschlossenen den Zugang zum Verständnis einer geistigen Bewegung eröffnen, die nach der Überzeugung des Verfassers nicht nur ein Stück bedeutender Vergangenheit darstellt, sondern eine Gegenwartsmacht ist. Zugleich aber bietet sie ein Paradigma für das Beharren einer geistigen Wesenheit im Wandel ihrer Gestalt, wie es auf dem Boden der Antike kein zweites gibt. Einer Generation, die, wie die unsere, vor die Aufgabe eines Neuwerdens ohne Selbstpreisgabe gestellt ist, bietet darum die Geschichte dieser klassischen Philosophie des Hellenismus und der römischen Kaiserzeit ein Schulbeispiel höchsten Ranges.

Das Erste aber ist die sichere Kenntnis. Von Anfang an gewinnt der Leser den Eindruck der Zuverlässigkeit dieses Berichts. Die Stoa hat die Anregungen und Einsichten der klassischen griechischen Philosophie aufgenommen und ihnen vielfach die Form gegeben, in der sie die ganze Nachwelt bestimmt. Überall läßt die Darstellung erkennen, wann jeweils die Aufnahme und Umprägung erfolgte,

in welchem Sinne sie gemeint ist, und welchen Zusammenhang die Abwandlungen mit dem Zentrum dieses geistigen Systems haben. Wenn man darum oft mit Überraschung erfährt, daß aristotelische oder platonische Begriffe des Mittelalters die Spuren stoischer Vermittlung zeigen, so ist doch stets erkennbar, daß es sich nicht um bloße Vermittlertätigkeit handelt, sondern alle diese Elemente zu Teilen eines eigenen Systems geworden waren.

Über den an sich schon wertvollen zuverlässigen Bericht, über Werden und Wandlungen der langen Geschichte der Stoa hinaus sucht die Darstellung die Ursachen aufzuspüren, die den Theoremen und ihren Veränderungen zu Grunde liegen, um so durch das Erfassen ihrer Richtung das gestaltende Wesen selbst zu begreifen.

Ich kann nicht versuchen, ein Bild vom Reichtum des Inhalts zu geben, nur Einzelnes herausgreifen. Die Philosophie der Alexanderzeit ist das Werk von Phönikern, die, wie Zeno und Chrysipp, doch ihre Ausbildung in Athen gewannen und an ihrer Person die Wirkungskraft griechischer Wissenschaft bewiesen: die Entstehung des Hellenismus wird an ihnen selbst deutlich — das erste große Beispiel für die formende Kraft des griechischen Geistes. Eben weil sie als Ganzes ergriffen wird, wirkt die griechische Philosophie als eine den ganzen Menschen bestimmende Macht, die bei allem Ernstnehmen der wissenschaftlichen Einzelprobleme Lebenskunst, *ars vitae*, sein will.

Als Logik, Physik und Ethik ausgestaltet, hat gerade die ältere Stoa die sprachliche Ausdrucksform in die Philosophie einbezogen, die Rhetorik zu einem Bestandteil der hohen Bildung gemacht und der Grammatik die Terminologie geschaffen, die bis heute die Sprachlehre beherrscht. Wie dabei der Weg durch die lateinische Übersetzung auch Mißverständnisse verschuldet, zeigt etwa der „Akkusativ“, der den „Wirkungsfall“ zum „Anlagekasus“ gemacht hat, oder der „Genitiv“, der statt der „Gattung“ die „Abkunft“ gemeint glaubt.

Doch „gut reden bedeutet für den Stoiker, die Wahrheit sagen“ (S. 52). So tritt für ihn die Rhetorik hinter die Dialektik zurück. Aus ihr hat die Lehre von den Allgemeinbegriffen, den *communes notitiae*, noch im 18. Jahrhundert eine große Rolle gespielt, nicht zuletzt die Lehre vom natürlichen Gottesbegriff der Aufklärungsphilosophie mitgeprägt; die stoischen Vor-Urteile wirken sich noch im modernen Denken aus. Daß auch die Wahrheitserkenntnisse und die wissenschaftlichen Urteile Entscheidungscharakter haben, ist seit der Stoa Allgemeingut geworden. Für die Physik wirft P. die Frage auf, ob etwa die stoische Logoslehre bedeute, daß Zeno „aus dem Osten die Idee eines transzendentalen Schöpfergottes mitbrachte und sie in der Begegnung mit dem hellenischen Geiste zu einer immanent wirkenden und gestaltenden göttlichen Macht umbildete?“ (S. 69). Jedenfalls erlaubt gegenüber einer bloß mechanistischen Weiterklärung dem Stoiker seine Lehre vom *Pneuma*, dem alldurchdringenden Lebenselement, „die ganze bunte Mannigfaltigkeit der Welt als Bestimmtheiten und Wandlungen eines Urseins zu erklären“ (S. 70).

Dieses Weltbild hat religiöse Bedeutung gehabt, wie denn die Physik in die Theologie ausmündet. Für diese hat die Stoa auf den *consensus gentium* hingewiesen und hat in der griechisch-römischen Welt den Vorsehungsglauben verbreitet, der gerade mit seinem stoischen Gehalt die moderne Welt nicht minder bestimmt als mit seinem christlichen.

Aber als das beherrschende Problem der hellenistischen Philosophie erscheint die Frage nach dem Lebensziel und der Eudämonie des Menschen; dies Ziel ist — griechisch — das *natur-*, d. h. vernunftgemäße Leben, sofern das Wesen des Menschen sein *Logos* ist, während das Schlechte von außen kommt. Durch ihre Naturrechtslehre werden die Stoiker Dolmetscher eines neuen Lebensgefühls, das alle Menschen als gleich empfindet (S. 135); die „Menschheit“ wird zum religiösen Erlebnis. Erst die Stoa hat auf griechischem Boden das Problem von Schick-

sal und Willensfreiheit in seiner Schwere erkannt und mit einem Ideal geantwortet, dem des Weisen, das seither immer wieder Menschen in seinen Bann gezogen hat (ob es genau die stoische Tugend- und Pflichtenlehre charakterisiert, wenn der Herr Verfasser Cicero dem Cato unterstellen läßt, „es sei das gleiche Verbrechen, ob jemand seinem Vater oder einem Haushahn unberechtigterweise den Hals abdrehe“ (S. 153) ?!).

Zwischen die Zeit der Grundlegung und die der römischen Stoa stellt ihr Historiker eine mittlere Periode, die besonders durch die Namen des Panaitios und Poseidonios charakterisiert ist. Schon der erste, der Freund des Scipio, schreibt für die römische Gesellschaft, der zweite, der universalste unter den stoischen Denkern, bezeichnet die religiöse Wendung.

Für die Nachwelt ist die Stoa vornehmlich durch ihre römischen Gestalten repräsentiert, Cicero, Seneca, Marc Aurel, zu denen auch Epiktet zu stellen ist. Hier wird sie zur Lebensweisheit, deren einprägsame Sprüche die Maximen hergeben, nach denen fort und fort versucht ist, Lebensnot zu meistern, Krisen zu überwinden, Schicksalsstunden zu bestehen. Die Darstellung bewährt die verbreitete Meinung, die in der Stoa vor allem den Ausdruck römischer Gesinnung erblickt und sie mehr als eine „Haltung“ denn als ein Denksystem zu würdigen gewohnt ist. Gleichwohl bleibt ihr Wesen unverändert, bei aller Aufnahme römischer Züge, die den Willen dem Intellekt vorordnen. Und schließlich ist es nicht zufällig, wenn gerade die Kaiserzeit der Denkart des Hellenismus ihren wirksamsten Ausdruck gewinnt. Am Ende bleibt im Zerfall der alten Ordnungen und Bindungen die eigene sittliche Persönlichkeit, die sich zu behaupten sucht.

„Es ist die Geschichte des hellenistischen Lebensgefühls, die wir miterleben“ (S. 367). Der Untergang der Stoa wird den „neuen geistigen Strömungen“ zugeschrieben, deren Grundzüge im IV. Teil skizziert werden: dem hellenistischen Judentum, Gnosis und Hermetik, Neupythagoräern und Neuplatonikern, dem Christentum. Vielleicht sollte man den Titel des Schlußworts: „Wirkung auf die Nachwelt“ schon mit über diesen Teil setzen; stellt dieser doch nicht nur Kampf und Sieg des Neuen, sondern zugleich die Rückwirkungen des zuletzt Unterlegenen dar. Schließlich ist hier auch die Stelle, wo der Vorzug des Buches: über die Erhebung und Wiedergabe des historisch Erkennbaren, über die Einordnung in den geistesgeschichtlichen Zusammenhang hinaus die Grundstimmung und das Lebensgefühl der ganzen großen Bewegung zu erfassen, an seine Grenzen rührt. Was der Stoa entgegentritt, ist „Selbstbewußtsein“, und „Gefühl ihrer Eigenart“ einiger orientalischer Völker (S. 367), ist der „aus der babylonischen Gestirnsreligion vorgedrungene Glaube an die Heimarmene“ (S. 380), ist die „Zeitstimmung“ (S. 386), die die neuen philosophischen Richtungen erreicht, ist schließlich die „neue Religiosität, die allenthalben in der antiken Welt der Kaiserzeit mit Macht hervorbrach“ (S. 400).

Pohlenz zeigt den besonderen stoischen Einschlag in Tarsus. Aber Paulus war kein Philo, der mit Hilfe des hellenistischen Geistesgutes die Väterreligion modernisieren wollte (S. 402). Die Theologie des Apostels ist so unhellenisch wie möglich, die Gedanken der griechischen Philosophie konnten höchstens am Rande einwirken. Selbst da, wo „die stoische Lehre von der natürlichen Erkenntnis Gottes aus seinen Werken“ entwickelt wird, wie am Anfang des Römerbriefs, ist die Wendung, die er dem gibt, ungrüchisch. Ganz anders ist der Sinn der Antithese von Physis und Nomos; „Gewissen“ bedeutet ihm etwas anderes als Seneca. Die innere Freiheit ist — anders als bei Epiktet — Gnade. Einzelne Wendungen und Gedanken mögen an die Stoa erinnern: im Innern ist Paulus von ihr unberührt (S. 403). Bei der Areopagrede gelte es m. E. nicht nur, die „stoische Theorie“ zu beachten, sondern, vom Schluß der Rede her, den Zusammenhang, in den diese gestellt wird, — auch ganz unabhängig von der Frage, ob eine solche Missionspredigt (die übrigens doch nicht nur „geschickt“ und „wendig“ ist!) Paulus zugetraut werden kann.

Gerade der Abschnitt über Paulus zeigt das feine Gefühl des Verfassers für geistige Eigenart, das sich nicht durch Einzelanklänge verleiten läßt, Abhängigkeiten und Verwandtschaften zu statuieren. Auf seinen in der ZNW. 42 (1949) S. 69 ff. erschienenen Aufsatz „Paulus und die Stoa“ sei darum auch hier hingewiesen.

Behutsam und ohne den berüchtigten „religionsgeschichtlichen Parallelen“ zu erliegen, gibt das letzte Kapitel eine Übersicht über die alte Kirchengeschichte unter dem Gesichtspunkt der sicher konstaterbaren Beziehungen zwischen Christentum und Stoa, von den Apologeten bis zu Augustin. Der teleologische Gottesbeweis, die Lehre von der Vorsehung (S. 433, da gar als „Kern“ des christlichen Glaubens bezeichnet), die Pneuma- und Logoslehre, die Affekten- und Tugendlehre, die Betonung der Willensfreiheit — überall sind stoische Einwirkungen festzustellen, zum mindesten in der Form: „Die Stoa verhilft dazu, das christliche Empfinden zu läutern und zu vertiefen“ (S. 422). Als Höhepunkt des Hellenisierungsprozesses, bei dem die Stoa noch einmal „ihre lebensgestaltende Kraft“ bewährte (S. 423), wird die Lehre des Klemens von Alexandrien geschildert, als Abschluß Ambrosius und Augustin. Gewiß wird man fragen müssen, ob ein von Klemens auf den Christen bezogener stoischer Satz von dem Weisen als dem wahrhaft Reichen einfach als Entlehnung bezeichnet werden darf, oder ob es erlaubt ist, in Cyprians Preis der Gelassenheit und Geduld einen Nachklang des griechischen Ataraxie-Ideals zu erblicken (S. 440). Die Betonung, daß nur ein Christ, kein Philosoph, solchen Seelenfrieden erlangen könne, weist auf den Sachverhalt hin: es geht hier um den sicheren Weg zu einem Ziel, das mit übernommenen Zügen eine neue Wirklichkeit bezeichnet. Und trifft es zu, die Heroen der Askese, die ersten Mönche, als ein „des Kampfes müde gewordenes Geschlecht“ zu charakterisieren (S. 433)?

Das Nachwort erinnert an die große Aufgabe, den Wirkungen der Stoa in Mittelalter, Renaissance, Reformation und moderner Welt nachzugehen. Es würde dann freilich sichtbar werden, daß es sich bei Luthers Gegensatz gegen den stoisch bestimmten Humanismus, als dessen Wortführer Erasmus erscheint, nicht um eine starre „Einseitigkeit des religiösen Genies“ (S. 467) handelt; und gerade dieses Gegenüber würde erkennen lassen, was es mit dem „sittlichen Kraftbewußtsein“ (S. 468) eines „kraftvollen, aktiven Geschlechts“ (ebda) auf sich hat, und ob die Meinung, die Stoa habe Menschen der verschiedensten Völker „inneren Halt und den Frieden der Seele gebracht“ (S. 473), sich nicht als eine letzte Illusion herausstellt. Ist nicht gegenüber der stoischen These von der wenigstens inneren Selbstbehauptung des Menschen Luthers Satz die wahre Wiedergabe der menschlichen Wirklichkeit: „Nichts ist weniger in unserer Gewalt als unser eigenes Herz“?

Ein wirksames und ein beachtliches Wort hat die Stoa gesprochen; daß es rein und unverworren zu uns klinge, ist das hohe Verdienst ihres Geschichtschreibers.

Göttingen

Hermann Dörries

Berthold Altaner: *Patrologie. Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter.* 2. erw. Aufl. Freiburg (Herder) 1950. XX, 492 S. geb. DM 16.—.

Altaners *Patrologie* bedarf eigentlich keiner Empfehlungen. Denn seit der Verf. die *Patrologie* von Rauschen betreut hat und vor allem seit er selbst dieses Werk dann in völlig neuer Gestalt 1938 unter seinem Namen erscheinen ließ, ist bekannt, daß wir hier den zuverlässigsten Führer für das Gebiet der altchristlichen Literaturgeschichte zur Verfügung haben. Nun ist es A. gelungen, eine erweiterte und verbesserte 2. Aufl. des Werkes von 1938 herauszubringen, die unter Berücksichtigung der in der Zwischenzeit erschienenen italienischen Bearbeitungen und unter Einarbeitung von mehr als 1000 neuesten Literaturhinweisen tatsächlich eine Übersicht über den Stand der Forschung (bis Ende 1949) bietet

und damit für jede Arbeit auf diesem Gebiet unentbehrlich wird. Wer die Arbeit der ausländischen Patristik verfolgt — Deutschland kommt leider auf diesem Feld je länger desto mehr ins Hintertreffen — weiß, was von A. bewältigt werden mußte, um sein Werk so vorbildlich zu gestalten.

A. hält an dem Namen *Patrologie fest* (Patristik wird nur als *theologia patristica*, der Grundlage der modernen Dogmengeschichte, erwähnt) und definiert: „Die *Patrologie* ist eine dem gläubigen Wissen von Gott dienende, also theologische Wissenschaft, die alle von der katholischen Kirche als Zeugen für ihre Lehre aufgerufenen Schriftsteller der altchristlichen Zeit als Einheit erfaßt und nach den methodischen Grundsätzen der Geschichtswissenschaft behandelt“ (S. 1). Diese Definition ist von dogmatischen Gesichtspunkten bestimmt, tatsächlich aber deckt sich die *Patrologie* mit der altchristlichen Literaturgeschichte, also einer Disziplin, die nicht dogmatisch bestimmt ist. Andererseits wird diese Bestimmung des Wesens der *Patrologie*, die der katholischen Auffassung entspricht und die *Rez.* nicht zu teilen vermag, dadurch gesprengt, daß auch die Häretiker zu Worte kommen. Wichtig ist, daß aufgrund dieser Definition jeweils auch der Lehrgehalt der behandelten Väter besprochen wird. Diese kurzen dogmengeschichtlichen Ausführungen sind wie die literaturgeschichtlichen ganz ausgezeichnet, wenn auch das Schema der katholischen Dogmatik immer hervortritt, lassen aber doch die Frage aufkommen, ob man eine *Patrologie* wirklich damit belasten soll. Basilius Steidle hat seinerzeit versucht, in seiner *Patrologie* (Freiburg 1937) ohne sie auszukommen, aber offensichtlich verlangt der Lehrbetrieb der Fakultäten und Seminare solche Zusammenstellungen, die nicht immer ohne Verkürzungen möglich sind.

Das Werk ist in 3 Hauptteile aufgeteilt: I. Die christliche Literatur vom Ausgang des ersten bis zum Beginn des vierten Jahrhunderts. II. Die Blütezeit (325 bis 451). III. Der Ausgang. Im Einzelnen ist dann der Stoff nach den Schriftstellern gegliedert, eine Einteilung, die sich wohl auch weiterhin für Handbücher als die beste empfiehlt, da man den formgeschichtlichen Versuch von Jordan (1911) nicht gerade als gelungen ansehen kann.

Fraglich erscheint dem *Rez.* nur das erste Kapitel im ersten Teil: Zwischen Bibel und Väterschriften, Gemeindebücher, Volksbücher u. a., in dem das apostolische Symbol, die *Didache*, die *Didaskalia* und andere Kirchenordnungen, sowie die neutestamentlichen Apokryphen behandelt werden. Es ist verständlich, daß dieser Stoff, der ja von ganz besonderer Bedeutung ist, zusammengenommen wird, auch wenn seine Abfassung sich über mehrere Jahrhunderte erstreckt. Aber ob man diese Literatur so vorordnen soll oder sie nicht besser in der Mitte oder am Schluß des Werkes zusammengestellt behandeln sollte?

Die Literaturangaben sind in vorbildlicher Vollständigkeit gegeben, soweit es sich um wirklich wichtige Ausgaben oder Abhandlungen handelt. Daß bei Tertullian nicht alle Einzelausgaben von kleineren Schriften T's angegeben sind, wird man nicht bemängeln dürfen. Zu Origenes (S. 173) fehlt der Aufsatz von Jonas in der *Theol. Zeitschrift* Basel 1948. Zu Petrus Chrysologus (§ 91) hätte vielleicht die deutsche Übersetzung von Francke, Paderborn 1946, genannt werden können. Druck und Ausstattung des Buches sind tadellos und eine vorbildliche Leistung des Verlages Herder, der auch für den niedrigen Preis einen besonderen Dank verdient. Auf einen Druckfehler hat mich der Verf. selbst freundlicherweise aufmerksam gemacht: S. 232 Z. 16/17 muß es heißen: dazu Bardy RSR 1947 (statt 1942), 239/42.

So kann man das Werk Altaners mit Dank und Freude wärmstens allen Theologen und Historikern nur empfehlen. Der Wunsch des Verf.: „Möge sich daraus eine weitere Steigerung des Interesses für das Studium und die Erforschung des altchristlichen Schrifttums und ihres Ideengehalts ergeben, zum Segen für die Wissenschaft und das Leben“ (S. VII) ist auch der Wunsch des *Rez.* Die *Patrologie* von A. ist jedenfalls ein Ansporn und eine unentbehrliche Hilfe für diese Arbeit!

Mittelalter

Georg Schreiber: Gregor VII., Cluny, Citeaux, Prémontré zu Eigenkirche, Parochie, Seelsorge. Zeitschrift der Savigny-stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abt. Bd. 34 Weimar (Böhlau) 1947. S. 31—171.

Mit dankbarer Freude werden die Fachgenossen begrüßen, daß es dem Verlag und dem Herausgeber (Heinrich Mitteis) in gemeinsamen Bemühungen gelungen ist, diese Zeitschrift wieder erscheinen zu lassen. Daß sie auf der Höhe ihres alten Ansehens steht, dafür bürgt dieser tieferschürfende und weitausladende Beitrag Georg Schreibers, der nach Jahren unfreiwilliger Einschränkung, Zurückhaltung und Behinderung nun die Fülle des inzwischen Erarbeiteten und in die Scheuern der Ordnung und Systematik Eingebrachten vor uns ausbreitet. Es ist nicht möglich, an dieser Stelle auch nur annähernd eine Übersicht dessen zu bieten, was Schreiber unter dem gewiß weitgefaßten Titel seiner Arbeit perlustriert. Es sei uns daher gestattet, zunächst die Übersicht, die Schreiber selbst seiner Arbeit voransetzt, hier zur Kenntnis zu bringen. Nach einer eingehenden literarischen Umschau über den gegenwärtigen Stand der Forschung behandelt der Verfasser:

1. hochmittelalterliche Seelsorge; 2. Gregorianismus und Eigenkirche — vornehmlich die Eigenkirche im Gebiet der Niederkirche; 3. Missale Oblationen; 4. Omnis christianus. Synodale Vorgeschichte; 5. Eigenkirche und Kultus; 6. Kreis der Opfernden. Pflichtleistung. Wirtschaftliche Stützung der Parochie durch Gregor VII. 7. Die Pfarrei im cluniazensischen Raum. 8. Opposition gegen Clunys Eigenkirche; 9. Die Zisterzienser und die Libertas der Niederkirche; 10. Chorherren und Prämonstratenser als Pfarrer.

Im Mittelpunkt steht der auf Exod. 23, 15 sich gründende Satz 9 der römischen Fastensynode vom November 1078: *ut omnis christianus procurat ad misarum solemniam aliquid Deo offerre*. Dieser Satz wird auf dem Grunde im wesentlichen französischer Quellen nach der kult- und liturgiegeschichtlichen, wie nach der rechts- und wirtschaftlichen Herkunft, Bindung, Anwendung, Beachtung, Vernachlässigung usw. untersucht. Dabei wird so ziemlich das ganze uns bekannte volksfromme Brauchtum im Bereich der Messe und ihrer Opfergaben überschaut. Die Pfarrkirche wird aus der Hand laikaler Grundherren nach und nach verkirchlicht; als neue Eigenkirchherren treten die großen kirchlichen Verbände auf: neben Cluny ist Norbert den Pfarrkirchen freundlich gesinnt, während die von Citeaux ausgehende Reform den Pfarrkirchen — den Eigenkirchen im Raume der Niederkirche — kein besonderes Interesse entgegenbringt. Daß nicht nur im Novallande, sondern auch im deutschen Westen mancher Prämonstratenser aus adligem Geschlecht eine Pfarrkirche und damit das Amt eines Pfarrers als Beruf übernimmt, ist beachtlich.

Die römische Fastensynode von 1078 mag sich in manchen ihrer Sätze materiell auch auf das Nationalkonzil von Macon aus dem Jahre 585 stützen. Entscheidend ist 1078 doch die persönliche Haltung des Papstes, der als Anhänger Clunys und der durch Cluny bedingten Reform dem Recht wie der Liturgie in der Kirche neue Wege wies. Schreibers Ausführungen bereichern das Portrait dieses Papstes um die Züge des liturgischen Reformators, die bislang nur wenig beachtet sind.

Berlin

Otto Lerche

Anneliese Maier: *Die Vorläufer Galileis im 14. Jahrhundert. Studien zur Naturphilosophie der Spätscholastik.* Roma (Edizioni di „Storia e Letteratura“) 1949. 307 S.

Die Zeit liegt nicht weit zurück, da man in naturwissenschaftlichen Kreisen allgemein der Meinung war, die exakte Erforschung der physikalischen Erscheinungen nehme erst mit Galilei ihren Anfang, indem dieser die das Mittelalter beherrschenden Anschauungen des Aristoteles durch eine neue Methode und Denkweise umgestoßen und damit jene Entwicklung der physikalischen Forschung eingeleitet habe, der wir die unerhörten Erfolge in der Neuzeit verdanken. Wenn auch dieser Auffassung eine gewisse Gültigkeit nicht ganz abzuspochen ist, so ist doch dieses Schema zu einfach und vollends unzulänglich und ungerecht, wenn man, wie es geschehen ist und noch geschieht, die geistesgeschichtlichen Epochen einem Werturteil unterstellt und in positivistischem Geist befangen die Leistungen der Neuzeit verherrlicht, denen gegenüber die mittelalterliche Geistesarbeit als von Dunkel umhüllt und von unfruchtbaren Spekulationen beherrscht erscheine. Es offenbart sich hier der in jenen Kreisen häufig anzutreffende Mangel an Verständnis für die wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung, sowie die immer wieder zu konstatierende Gewohnheit, eine einmal geprägte Schablone in der Beurteilung von Forschern und Forschungen ohne Nachprüfung und ohne Befragung der Quellen zu übernehmen.

Es war daher ein Verdienst, als Pierre Duhem vor einigen Jahrzehnten eine Bresche in die Mauer legte, indem er auf Grund eines reichen archivalischen Materials nachzuweisen versuchte, daß die Grundgedanken der Physik Galileis bereits von der Spätscholastik erarbeitet worden seien. Er brachte mit seinen Untersuchungen den ganzen Fragenkomplex in Bewegung. Während er auf der einen Seite lebhaft Zustimmung fand, erfuhr er von der Gegenseite nicht weniger heftigen Widerspruch. Dieser war im einzelnen wohl berechtigt, insofern Duhem von apologetischem Eifer und von Nationalstolz getrieben, nicht immer die Gefahr vermied, in die Quellen mehr hineinzulesen als sie enthalten, und damit dem Pendel einen Ausschlag nach der anderen Seite erteilte. So stellen sich z. B. sehr starke Zweifel ein, wenn man sieht, mit welchen Gründen er seine These, die gesamte Astronomie des Mittelalters habe zur Ausbildung des kopernikanischen Systems beigetragen, zu erweisen unternimmt. Seine Aufstellungen an den Quellen nachzuprüfen, sie auf das richtige Maß zurückzuführen und den wahren Kern, den sie zweifelsohne enthalten, herauszuschälen, ist daher eine dringliche Aufgabe der wissenschafts- und philosophiegeschichtlichen Forschung.

Man weiß, wie sich seit Jahren die hochverdiente Verfasserin auf diesem Gebiet erfolgreich betätigt hat. Das vorliegende Werk stellt einen weiteren, wichtigen Beitrag zu dem in Frage stehenden Thema dar. Es führt durch eindringliche Bearbeitung eines umfangreichen Quellenmaterials, insbesondere der Vatikanischen Bibliothek, zu Ergebnissen, die unsere Kenntnis der physikalischen und allgemein naturphilosophischen Spekulationen der Spätscholastik im 14. Jahrhundert in bedeutender Weise erweitern.

Der Stoff ist in der Weise gegliedert, daß die zur Untersuchung stehenden Probleme kapitelweise erörtert, und die Überlegungen und Versuche, die die einzelnen Autoren angestellt haben, gegeneinander gehalten und ausgewertet werden. Dementsprechend zerfällt das Werk in drei Hauptteile. Im ersten kommen „Grundbegriffe und Grundprinzipien“ zur Sprache, und zwar „Die Wesensbestimmung der Bewegung“, „Das Problem der *quantitas materiae*“ und „Ursachen und Kräfte“. Im letzteren Kapitel kommt die Verfasserin zu dem beachtlichen Ergebnis, daß die Spätscholastik die Ursachen, mit denen sie die Naturvorgänge kausal-genetisch erklären wollte, genau so gut im Sinne der *causa efficiens* verstanden habe, wie die moderne Physik. Der zweite Hauptteil umfaßt „Mathematisch-physikalische Fragestellungen“. Da wird zunächst in einem besonders bedeutsamen Kapitel „Der Funktionsbegriff in der Physik des 14. Jahrhunderts“ untersucht, worin gezeigt

wird, „daß die Spätscholastik tatsächlich die mathematische Funktion in der Erfassung physikalischer Zusammenhänge bewußt angewandt hat und daß sie sich vollkommen klar darüber war, was das Wesentliche bei dieser Anwendung ist“. In dem folgenden Kapitel interessiert vor allem die kritische Wertung der Spekulationen des genialen Nikolaus Oresme. In der Auseinandersetzung über das Verhältnis zwischen „Impetustheorie und Trägheitsprinzip“ offenbart sich deutlich die Diskrepanz zwischen den Auffassungen von P. Duhem und Anneliese Maier. In dem Kapitel „Kontinuum, Minima und aktuell Unendliches“ zeigt die Verfasserin, wie die Spätscholastik mit den Paradoxien, die hier auftreten, fertig zu werden versuchte; sie kann auf Formulierungen hinweisen, „die denen der modernen Mengenlehre erstaunlich verwandt sind“. In dem dritten Hauptteil „Weltanschauliche Wandlungen“ steht an erster Stelle ein Kapitel über „Notwendigkeit, Kontingenz und Zufall“, worin in subtilen Untersuchungen die Stellung der Spätscholastik zu der Frage erörtert wird, ob und inwieweit das Geschehen in der Welt (abgesehen von freien Willenshandlungen) determiniert ist. Ein weiteres Kapitel macht uns bekannt mit einer italienischen Averroistschule in Bologna in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, wobei die Untersuchung der Frage nach der Determiniertheit des Weltgeschehens ihre Fortsetzung findet. Das Schlußkapitel „Der Widerruf des Blasius von Parma“ stellt uns einen zu seiner Zeit gefeierten Lehrer vor, der einer rein materialistischen Seelenlehre mit allen hieraus sich ergebenden Folgerungen huldigt und einen radikalen Determinismus vertritt, indem er als krasser Astrologe alles in der Welt, sogar die religiöse Überzeugung eines Menschen, von den Konstellationen der Gestirne abhängig macht. Hier wird bereits im 14. Jahrhundert unter der fadenscheinigen Berufung auf die „doppelte Wahrheit“ eine Lehre vorgetragen, die einen völligen Bruch mit der christlichen Glaubenslehre bedeutet.

Schon diese kurzen Andeutungen des Inhalts des vorliegenden Buches lassen seine große Bedeutung für die geistesgeschichtliche Forschung erkennen. Man staunt über das reiche Wissen der Verfasserin, ihre Belesenheit, ihr kritisches Urteil, ihr Einfühlungsvermögen und ihre seltene Vertrautheit mit der scholastischen Denk- und Schreibweise. Nicht zuletzt muß auch die Gabe klarer Darstellung hervorgehoben werden, durch die sie sich auszeichnet. Wer die Probleme kennt, zu denen die moderne Physik bei der Erforschung ihrer Grundlagen und Voraussetzungen aus ihrer eigenen Entwicklung heraus geführt hat, ist überrascht, Fragen zu begegnen, die, wenn auch auf anderer Ebene, bereits Denker im 14. Jahrhundert lebhaft beschäftigt haben. Man möchte wünschen, daß die in dem Buch ausgebreiteten Ergebnisse in weitere Kreise dringen, die sie vor allem angehen. Vielleicht würde hierzu eine kürzere, zusammenfassende Darstellung dieser Ergebnisse gute Dienste leisten, da es vielen, die mit ihnen bekannt sein sollten, nicht gelegen ist, sich durch die vielen und oft langen Zitate, die, wie es sein muß, in lateinischem Wortlaut wiedergegeben werden, durchzuarbeiten.

München-Solln

Max Caspar

Johannes Emil Gugumus: Studien zur Geschichte der Speyerer Bischöfe im Zeitalter des Investiturstreites. I. Teil. Heidelberg phil. Diss. 1949 (Maschinenschrift) 234 S.

Mit dieser Arbeit kommt der Verf. einem schon Jahrzehnte vorhandenen Bedürfnis entgegen. Seit den Tagen, da der Altmeister der Speyerer Bistumsgeschichte, Frz. Xav. Remling, seine „Geschichte der Bischöfe zu Speyer“ schrieb, sind hundert Jahre vergangen. Eine Unzahl von Quellen wurde inzwischen erschlossen. Doch für die Speyerer Bistumsgeschichte flossen sie fast umsonst. Diesem Übel abzuhelpen reichte die private Initiative einiger weniger nicht aus. Der

Priesterverein versuchte nach dem ersten Weltkrieg nach Freiburger und Würzburger Muster durch eine historische Bistumszeitschrift abzuhefen. Seine Bemühungen scheiterten. Jetzt, unmittelbar vor der Gründung der „Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte“ am 28. April dieses Jahres in Speyer, die sich auch um die Förderung der Speyerer Bistums-geschichte annimmt, hat der Verf. die Ergebnisse seiner langjährigen und gründlichen Forschungsarbeit der Öffentlichkeit vorgelegt.

Wenn man auch von den Arbeiten über den Investiturstreit fast sagen kann: „Ihre Zahl ist Legion“, und diese wissenschaftliche Leistungen verbürgende Namen tragen wie — um nur einige zu nennen — Brackmann Alb., Holtzmann Walt., Michel A., Schramm P. E. (vgl. Studi Gregoriani per la storia Gregorio VII e della riforma Gregoriana. Raccolti da G. B. Borino. 1. 2. R: Abbazia di San Paolo 1947), so ist die Arbeit des Verf. doch ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der letzten 25 Jahre des 11. Jahrhunderts.

Bereicherung erfahren Profan- und Kirchengeschichte, und da vor allem die Speyerer Bistums-geschichte. Name, Stand und Herkunft der Bischöfe interessieren den mittelalterlichen Historiker schon immer. Lassen sich doch von da aus mancherlei, auch politische Fragen lösen. Für die Speyerer Bischöfe Rüdiger Huzmann (1075—1090) und Johannes I. (Graf im Kraichgau, 1090—1104) hat der Verf. S. 5—25 und 76—112 auf der Basis gründlicher Kenntnis von Quellen und Literatur die Frage nach Name — für Huzmann durch eingehende etymologische Studien und Einholung von philosophischen Gutachten — Stand und Herkunft zum mindesten auf den Stand der Quellen gebracht, wenn nicht gelöst.

Die Speyerer Bistumsbesetzungen der Jahre 1075 (S. 25—32) und 1090 (S. 88 bis 92) sind erstmals im Lichte des germanischen Eigenkirchenrechtes (S. 26) behandelt. Damit hebt der Verf. die Speyerer Bistums-geschichte um ein Vielfaches. Bis jetzt wurde das Bistum Speyer in der Geschichte der Besetzung der Bischofsstühle nur wenig beachtet. Die schwierige Quellenlage ließ sowohl die juristische Prinzipien- als auch die historische Querschnittsforschung sich stets nur mit den Bistümern befassen, deren Quellen verhältnismäßig bequem zu erschöpfen waren. Auch hier ist der Verf. zu Erkenntnissen gelangt, die als dem Stand der Quellen entsprechend zu werten sind. Wurde als Beginn der Regierungszeit Huzmanns das Jahr 1075 auch schon von anderen (vgl. Wilhelm Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, hrsg. von Robert Holtzmann I, 3 Tübingen 1948 S. 455) erkannt, so erhärtet der Verf. diesen Zeitpunkt durch glückliche Beleuchtung spezifisch Speyerer Verhältnisse.

Die Haltung Huzmanns (S. 33—48) und Johannes' I. (S. 92—107) im Investiturstreit ist als gänzlich durch Heinrich IV. bestimmt erarbeitet. Durch Verwandtschaft mit dem Kaiser und durch kaiserliche Einweisung in das Bistum war beiden der Weg in das papstfeindliche Lager vorgezeichnet. Doch eignet beiden Bischöfen persönliche Unbescholtenheit und ernste Auffassung des Bischofsamtes. Daß sie Opfer der geschichtlichen Tragik jener Zeit geworden sind, resultiert aus dem Doppelcharakter des Bischofsamtes im Zeitalter des Investiturstreites.

Eine ausführliche Darstellung erfahren die Schenkungen Heinrichs IV. an die von ihm bevorzugte Speyerer Kirche (S. 49—75). Aus Zweck und Bedeutung derselben geht hervor, daß der Kaiser nicht nur aus persönlichen Motiven handelte. Wenn solche auch in der Hauptsache maßgebend waren, läßt sich Heinrich IV. auch frommer Sinn nicht absprechen. Dies wird um so lieber festgestellt, als Heinrichs Bild durch die Profan-, mehr aber noch durch die Kirchengeschichte in etwa wenigstens verzeichnet wurde. Man lese nur Remlings Urteil in der „Geschichte der Bischöfe zu Speyer“ 1. Band Mainz 1852 S. 317. Dort wird Heinrich „eben so zügellos als streitsüchtig“ genannt. Aug. Knecht, ehemals Professor für Kirchenrecht in Straßburg und München, dessen Handexemplar vor mir liegt, trug an dieser Stelle am Rande ein: „Aber nein!“ Dieses und ähnliche Urteile werden nun auch durch Gugumus richtig gestellt (vgl. Steinbüchel Theod. in

seiner gegen Rosenbergs Mythos geschriebenen Arbeit: „Christliches Mittelalter“ Leipzig 1935 S. 208—249).

Hervorgehoben sei noch das 27 Seiten umfassende Verzeichnis der Quellen und Literatur. Ihre Beschaffung während des zweiten Weltkrieges unterstreicht die Gründlichkeit, mit der der Verf. seine dankenswerte Arbeit erstellte. Profan- und Kirchenhistoriker werden ihr ihre Anerkennung nicht versagen können. Der Speyerer Bistumshistoriker wird sie nicht ungestraft außer Acht lassen. Möge dieser Erstlingsarbeit zweiter Teil recht bald gelingen.

Maikammer

L. Litzenburger

Reformation

J. V. M. Pollet: *Zwinglianisme* = Dictionnaire de Théologie catholique ed. Vacant — Manganot — Amann, tom XV, Paris (Letouzey) 1950. Sp. 3745—3928.

Pollet gibt auf fast 200 Spalten eine eingehende und ausgezeichnet orientierende Darstellung der Lehre Zwinglis. Ein einleitender Abschnitt klärt die Einflüsse, die von der Scholastik, vom Humanismus und von Luther her das Denken Zwinglis geformt haben. Dann wird die Theologie Zwinglis selbst dargestellt unter den Gesichtspunkten: Quellen und Normen des Glaubens; Dogmatik (Theologie im engern Sinn, Anthropologie, Christologie umfassend); Morallehre Zwinglis (darunter inbegriffen die Lehren von Sünde und Rechtfertigung); Lehre von den Sakramenten; Lehre von der Kirche; Soziale und politische Gedanken. Es folgt eine Zusammenfassung unter dem Stichwort: *Le prophétisme Zwinglien*, eine Übersicht über den Ausstrahlungsbereich des Zwinglianismus, ein Epilog: *Zwingli und der Katholizismus*. Am Schluß steht eine umfassend orientierende Bibliographie.

Der Artikel zeichnet sich aus durch formale Klarheit und Übersichtlichkeit, durch Gründlichkeit in der Verwertung von Quellen und Literatur und darüber hinaus durch die Fähigkeit verstehenden Eindringens in den Gegenstand. Reich an treffenden Formulierungen und nicht ohne die Kraft der Synthese, vermeidet er doch allzu brillante und vorschnell vereinfachende Etiketten, wird vielmehr den Komplexen in der Persönlichkeit und Gedankenwelt Zwinglis vollauf gerecht. Man darf sagen, daß hier wirklich ein Stück guter, methodisch sauberer und zugleich plastisch darstellender Dogmengeschichtsschreibung vorliegt. Besonders wertvoll wird die Arbeit P. s dadurch, daß sie über die bloße Darstellung hinaus in die Auseinandersetzungen innerhalb der Zwingliforschung einführt. An umstrittenen Punkten kommen die verschiedenen Thesen älterer und neuerer Forscher zu Wort, wobei P. unter sorgfältigem Abwägen der Argumente und in ständiger Fühlung mit den primären Quellen zu eigener Urteilsbildung gelangt; so etwa besonders überzeugend in der Frage des Abhängigkeitsverhältnisses Zwinglis zu Luther.

Die innere Verbindung Zwinglis mit dem Humanismus, seine Herkunft von Erasmus und auf der andern Seite der tiefe Einfluß, den das Auftreten und die Theologie Luthers auf ihn ausübte, wird nicht übersehen; von daher kommen starke Spannungen und auch Schwankungen in Zwinglis Entwicklung hinein. Auf der andern Seite ist er, wie P. m. E. überzeugend aufweist, so sehr ein Eigener, als Mensch und Denker ein so ausgeprägter Charakter, daß seine Theologie nicht restlos als Produkt aus verschiedenen sich kreuzenden fremden Impulsen deduziert werden kann. Sowohl die erasmischen als die von Luther kommenden Einflüsse werden aufgenommen und schließlich überholt von einer Bewegung, die Zwingli selbst zu eigen ist: „finalement Zwingli est une figure qui vaut pour elle-même.“ (Sp. 3763). Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihn jedenfalls nicht nur von der Folie positiver und polemischer Beziehungen her, sondern aus seinem eigenen Wesen heraus zu verstehen. Dieses Wesen, der theologische Charakter Zwinglis, ist in sich selbst spannungsvoll. Auf der einen Seite steht ein ausgeprägter Spiritualismus, für den die Antithese Geist — Materie, innerlich — äußerlich wesentlich ist und der unter Entwertung der leiblichen Vermittlungen (das „inkarnationelle“ Moment der Offenbarung kommt zu kurz) das Gottesverhältnis als eine innere Berührung von Geist zu Geist versteht. Auf der andern Seite der in Zwinglis Charakter ebenso ausgeprägte Zug zum praktischen Handeln, zur Aktion, zur Verwirklichung. Von daher kommen Spannungen vor allem in seinen Kirchenbegriff: die Kirche unsichtbare Versammlung der Erwählten, nicht äußerlich, sondern innerlich — und auf der andern Seite der straffe Ausbau eines organisierten Kirchenwesens in Zürich, dessen staatskirchlichen Charakter P. stark unterstreicht. Auch hier sind die Spannungen zwar durch wechselnde polemische Fronten nach außen mitbedingt: die Betonung des spiritualistischen Momentes im Kirchenbegriff durch den Gegensatz gegen Rom, der Zug zur organisatorischen Verfestigung durch die Auseinandersetzung mit den Schwärmern; aber sie sind nicht nur von daher, sondern zuletzt aus der spannungsvollen inneren Bewegtheit der Persönlichkeit Zwinglis zu erklären. Diese Persönlichkeit — das darf über der gewiß vorhandenen, aber in der Forschung oft einseitig betonten rationalistischen Komponente nicht übersehen werden — trägt prophetische Züge. Zwingli weiß und fühlt sich als mit prophetischer Sendung begabt; in diesem Zug seiner Persönlichkeit ist das spirituelle, nach innen auf die Geistberührung mit Gott gewandte und das praktisch-organisatorische, der Verwirklichung und Formung zugewandte Element seiner Theologie, das sich gedanklich so schwer vereinigen läßt, lebensmäßig zusammengeschlossen.

Selbstverständlich ist diese Feststellung des Prophetischen in Zwinglis theologisch-kirchlicher Haltung, mit der P.s Darstellung gipfelt und abschließt, von dem katholischen Verfasser nicht positiv-qualifizierend, sondern in einem mehr psychologischen, theologisch neutralen Sinne gemeint. Es ist ein „Prophetismus“, der zwar nicht ohne wichtige Elemente christlicher Wahrheit ist, aber daneben doch außerkirchliche Wurzeln hat und darum aus der kirchlichen Fülle und Einheit herausführt. Wenn P. in seiner abschließenden Zusammenfassung („Epilogue“, Sp. 3924) die außerkirchliche, humanistisch-antike Wurzel des Zwinglischen Systems in der Betonung des unendlichen qualitativen Unterschiedes von Schöpfer und Geschöpf sieht, so ist dieses Urteil allerdings für den evangelischen Theologen etwas befremdlich. Wir würden hier eher eine biblische Komponente seines Denkens erblicken, die nach der Darstellung von P. selbst bei Zwingli im Zusammenhang mit dem Mißerfolg seines ersten, humanistischen Reformversuches in Zürich und mit seinem „Pesterlebnis“ zum stärkeren Durchbruch kommt, mit dem tieferen Einwirken Luthers und dem Eindringen in Paulus verknüpft ist und Hand in Hand geht mit einer inneren Abwendung von der humanistischen Autorität, von Erasmus und von Origenes, an dessen Stelle Augustin in den Vordergrund tritt. Das außerkirchlich-antike Element bei Zwingli würden wir hingegen vornehmlich gerade in der erasmisch-origenistischen Komponente seines Denkens erblicken, und das heißt: nicht in dem Dualismus Gott-Mensch, sondern in dem Dualismus Geist-

Sinnenwelt und in der Annahme einer besonderen Gottunmittelbarkeit des Menschen in der geistigen Seite seines Wesens. Doch ist das verschiedene Urteil an dieser Stelle in der grundsätzlichen Verschiedenheit des konfessionellen Blickpunktes, letztlich in der Verschiedenheit katholischer und evangelischer Anthropologie und Heilslehre begründet, worüber hier nicht zu rechten ist. Dessen ungeachtet wird man P., auf das Ganze seiner Darstellung gesehen, gerne bestätigen, daß er seine Untersuchung „aussi objectivement que possible“ (Sp. 3924) geführt hat. Der dogmatische Standpunkt des Verf. kommt in dem sehr kurz gehaltenen Schlußabschnitt und hie und da auch in der Darstellung selbst zu Wort, aber er trübt nirgends die Beobachtung. Diese ist in der Tat von einer vorbildlichen Objektivität, soweit eine solche bei der historischen Berichterstattung über einen Gegenstand, zu dem der Berichterstatter selbst eine innere Beziehung und eine ausgeprägte Stellungnahme hat, nur irgend erreichbar ist. Das gilt vor allem auch für die Wiedergabe der Theologie Luthers, soweit diese in die Darstellung mit einbezogen wird. Dieser Artikel ist für den evangelischen ebenso wie für den katholischen Theologen von großem Wert im Sinne einer sachlichen Orientierung, und er ist darüber hinaus ein gehaltvoller Beitrag zu der Arbeit der Zwingli-Forschung.

Heidelberg

Wilfried Joest

Günter Gloede: Zucht und Weite. Calvins Weg und Werk. Gütersloh (Bertelsmann) 1951. 136 S. kart. DM 6.—.

Das vorliegende, für weitere Kreise bestimmte Büchlein ist in erster Auflage 1938 erschienen. Die jetzt vorgelegte Neuauflage gibt den Text von 1938 nahezu unverändert wieder (leider sind auch einige Druckfehler stehengeblieben: die bekannte Äußerung Calvins über die CA in seinem Brief an Martin Schalling ist von 1557, nicht von 1537, wie S. 111 angegeben; Calvins Wahlspruch lautet *prompte et sincère*, was S. 131 leicht verdruckt ist). Der Verfasser, der seine wissenschaftliche Kenntnis Calvins in seiner Monographie über die „*theologia naturalis* bei Calvin“ (1935) bekundet hat, verbindet mit der hier vorliegenden kleinen Biographie und Charakteristik keinen besonderen gelehrten Anspruch. Er bietet ein überaus lebendiges, auf Schritt und Tritt die Beschäftigung mit den Quellen veratendes und insgesamt unbedingt zutreffendes Bild von der Gestalt des Genfer Reformators, dem man nur wünschen kann, es möchte gelesen werden und zur Zerstreuung der verbreiteten Vorurteile beitragen. Die Literaturangaben sind dem Zweck des Werkes angepaßt; Neuerscheinungen nach 1938 sind zu einem Teil nachgetragen. Das Ganze ist sachlich, sprachlich und in der Darstellung wohlgeungen und förderlich.

Göttingen

Otto Weber